ISSN 1865-8032

24

Dezember 2019
Schwerpunkt
Kunst 2

Briefe zur Interdisziplinarität

Eine Publikation der
Andrea von Braun Stiftung

voneinander wissen

Impressum
Briefe zur Interdisziplinarität
ISSN 1865–8032

Herausgeber:
Andrea von Braun Stiftung
Mauerkircherstraße 12,
D-81679 München
office@avbstiftung.de

Redaktion (Adresse wie Herausgeber):
Isabella Weinberger, M.A. (verantwortlich)
Dr. Christoph-Friedrich von Braun, M.Sc.

Verlag: oekom verlag, Gesellschaft für Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, D-80337 München
Tel. + 49 (0) 89 54 41 84 - 0
Fax + 49 (0) 89 54 41 84 - 49
E-Mail kontakt@oekom.de, www.oekom.de

Gestaltung & Satz:
Grafik·Design Weinberger-May, München

Anzeigen:
Mona Fricke
(verantwortlich, Adresse wie Verlag)
Tel. + 49 (0) 89 54 41 84 - 35
anzeigen@oekom.de

Druck:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG
D-93008 Regensburg

Erscheinungsweise: zweimal im Jahr

Bezugsbedingungen:
Jahresabonnement 33,60 EUR,
Einzelheft 19,80 EUR.
Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Porto- und Versandkosten.

Abbestellungen sechs Wochen vor Ablauf des Abonnementjahres. Zahlungen im Voraus.

Abonnementverwaltung:
Verlegerdienst München GmbH
Aboservice oekom verlag
Gutenbergstr. 1, 82205 Gilching
Tel: +49 (0) 8105 - 388 563
Fax: +49 (0) 8105 - 388 333
E-Mail: oekom-abo@verlegerdienst.de

Die Autoren sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich, ihre Meinung entspricht nicht immer der Ansicht des Herausgebers. Nachdruck nur nach Absprache mit dem Herausgeber. Alle Rechte vorbehalten.

Klimaneutral Verlag
ClimatePartner.com/53585-1805-1001

Gedruckt auf Circleoffset White 100% Recycling von Arjo Wiggins/Igepagroup.

Andrea von Braun Stiftung

voneinander wissen

Selbstverständnis

Die Zeitschrift „Briefe zur Interdisziplinarität“ lädt ein zum Denken und zum Dialog über Disziplingrenzen hinweg. Ihr Anliegen ist das gleiche wie das der Andrea von Braun Stiftung: die gegenseitige Anregung und der Austausch zwischen allen Gebieten der Geistes-, Natur-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften, der Kunst, des Handwerks, traditionellen Wissens und sonstiger Fähigkeiten sowie die Entwicklung und Umsetzung neuer, interdisziplinär geprägter Methoden, die auf periodisch wechselnde, von der Stiftung vorgegebene Schwerpunktthemen ausgerichtet sind. Sie ist geleitet von der Überzeugung, dass die wichtigsten und interessantesten Entwicklungen an den Rändern der Wissensgebiete oder zwischen ihnen stattfinden. Diese zu ermöglichen und erfahrbar zu machen, ist das vorrangige Ziel der Stiftung.

Inhaltlich beruht die Zeitschrift auf der Publikation so genannter Lernpapiere. Hierbei handelt es sich um Erfahrungsberichte, deren Erstellung zu den Förderbedingungen der Andrea von Braun Stiftung gehören. In ihnen werden nach Abschluss eines Förderprojekts dessen interdisziplinäre Aspekte gezielt ausgewertet und dargestellt. Soweit sinnvoll enthält jede Ausgabe der „Briefe zur Interdisziplinarität“ einen breit definierten Schwerpunkt, in dem die Lernpapiere zu thematischen Gruppen zusammengefasst werden. Wir wollen mit den Briefen die spezifischen interdisziplinären Erfahrungen der Stiftungsstipendiaten sowohl einschlägig tätigen oder betroffenen Organisationen als auch interessierten Einzelpersonen zur Verfügung stellen.

Vorwort

Verehrte Leserinnen und Leser,

das Ihnen vorliegende Heft Nr. 24 ist nicht der erste Newsletter, den wir zur Kombination von künstlerischen mit anderen Fachgebieten publizieren. Ich habe es kürzlich nachgeschlagen. Es ist bereits das fünfte, das seinen Schwerpunkt in der Kunst im weiteren Sinne sucht. Nicht alle trugen das Wort „Kunst" im Titel, sondern bezogen sich auch auf künstlerische Teilgebiete oder andere Kunstaspekte der Kunst, vgl. BzI 02, Dez. 2008, *Schwerpunkt Musik*; BzI 04, Nov. 2009, *Schwerpunkt Kunst*; BzI 12, Dez. 2013, *Schwerpunkt Ästhetik*; BzI 20, Dez. 2017, *Schwerpunkt Science and Art*.

Im Vorwort zum letzten dieser vier fachlich vorhergehenden Newsletter wies ich darauf hin, dass wir nach Jahrzehnten der Enthaltsamkeit, insbesondere in Deutschland, seit ca. 30 Jahren ein deutliches Wiedererstarken künstlerischer Ambitionen für die Natur- und anderen Wissenschaften beobachten können wie auch für die Verarbeitung politischer, sozialer und sogar wirtschaftlicher Veränderungen. Wir halten dies für eine erfreuliche Entwicklung. Der eine oder andere wird vielleicht anmerken, nun gut, mit irgendetwas müsse sich die Kunst ja beschäftigen. Kunst existiere ja nicht losgelöst und abgehoben von dem, was in der Welt vor sich geht oder ging. Mit irgendeinem Bezug, und sei er noch so abstrakt, muss sie sich immer auseinandersetzen. Daher sei es kein Wunder, wenn dies ein besonderes Gewicht in unserer Arbeit habe. Ganz so einfach ist es aber nicht.

Bis in die Renaissance und später, fand die musikalische und bildende Kunst des Abendlands am häufigsten ihren konkreten Bezug in biblischen oder anderen religiös bestimmten Ereignissen. In anderen Erdteilen/Kulturen geschah ähnliches. Die Entdeckung des Individuums und die Hinwendung zu weltlicheren Themen in der Aufklärung spiegelte sich in der zeitgenössischen Kunst. Nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zog sich jedoch die Kunst in weiten Bereichen von deren Verarbeitung und Darstellung zurück und konzentrierte sich auf neutralere Themen, bis Naturwissenschaft und Technik und die daraus folgenden massiven politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verwerfungen seit Industrialisierung, Hiroshima, Penicillin und Apollo 11 machtvoll in den Vordergrund traten. Zyniker sagen dazu vielleicht, dass der Glaube an die Allmacht Gottes im Verlauf weniger Jahrhunderte durch den Glauben an die Allmacht des Geldes ersetzt wurde. Ich sehe das ein wenig gelassener: Wenn sich die heutigen Gesellschaften tagtäglich etwa mit Digitaliserung und Klimawandel, mit Gentechnik und Mobilität, mit Gender und wiederstarkendem Nationalismus beschäftigen, warum sollte es die Kunst nicht auch tun und ist es nicht zu begrüßen, wenn sie das tut?

Wir merken diese konkrete Hinwendung zu den Fragen der Moderne an der Anzahl und Ausrichtung der Förderanträge, die uns erreichen. Es sind viele, sehr viele und sie alle versuchen, die Dinge zu erklären, die Dinge geradezubiegen, die Dinge zu verarbeiten, auf welche Weise auch immer.

Dazu nachfolgend ein paar Beispiele.

Gleich das erste der fünf Lernpapiere in diesem Heft von *Karsten Becker und Tim Hagenhoff* („Wirtschaftliche Realität und literaturwissenschaftliche Wahrnehmung von Finanzmärkten") greift etwas auf, dessen Fehlen vielleicht erst auffällt, wenn man darauf hinweist. Es gibt unendlich viele Romane, deren Themen u.a. Romantik, Entdeckungen, Familiendramen, Kriege, Verbrechen, Abenteuer, Sci-Fi, Selbstfindung, Sport, ja sogar Politik sind. Aber nur sehr wenige spielen schwerpunktmäßig in Versicherungbüros, hinter Bankschaltern oder Besprechungszimmern, obwohl doch an diesen Orten die Entscheidungen über das Schicksal von Millionen getroffen werden. Unsere Autoren beobachten, dass in jüngerer Vergangenheit das Thema Geldwirtschaft und Finanzmärkte zu einem Thema künstlerischer Bearbeitung, insbesondere in der Literatur geworden ist. Natürlich gab es schon lange Romane, Theaterstücke, Filme usw., die diesen Aspekt menschlicher Tätigkeit einwoben. In aller Regel wurden diese aber durch Handlungsdimensionen angereichert, die einer Handlung Spannung angedeihen ließen, einfacher ausgedrückt: „Sex and Crime" musste dabei sein, vgl. z.B. Arthur Hailey: The Moneychangers (Die Bankiers) oder Tom Wolfe: The Bonfire of the Vanities (Fegefeuer der Eitelkeiten). Die Autoren unseres Lernpapiers nennen zahlreiche weitere Beispiele, die sowohl die künstlerische wie literaturwissenschaftliche Seite dieses Phänomens aufgreifen. Sie stellen ein ideales Team für diese Arbeit dar: der eine ist Literaturwissenschaftler, der andere Volkswirt. Das Projekt selbst war eine Tagung, die von beiden Seiten bestückt wurde, von Ökonomen ebenso wie Kulturschaffenden und -wissenschaftlern. Ich empfehle allen, die sich für dieses Spannungsfeld zwischen Literatur und Geld bzw. Wirtschaft interessieren, das Lernpapier zu lesen, nicht so sehr wegen des Berichts über den Tagungsverlauf, sondern vor allem wegen der vielen kleinen Hinweise und einschlägigen Zitatebonbons darin, die durchaus nachdenklich stimmen.

Im zweiten Lernpapier berichten die beiden Autoren *Günter Grosser und Regine Hegge* („Isaac's Eye") über die Inszenierung eines Theaterstücks mit diesem Titel von Lucas Hnath mit einem Begleitseminar zur Erklärung der naturwissenschaftlichen und historischen Hintergründe des Stücks. Die maßgebende inhaltliche Rolle in dem Stück spielt nicht der biblische Isaac, sondern der Wissenschaftler Newton. Es wurde im Rahmen des Science&Theatre Programms des English Theatre Berlin aufgeführt. Das Lernpapier beschreibt den Prozess der Theaterinszenierung inkl. der Überwindung von Unterschieden zwischen den beteiligten und interessierten Naturwissenschaftlern und den „Theaterleuten".

Neben den diversen Hinweisen zu diesen Unterschieden, machen Grosser und Henges nach meinem Dafürhalten auf einen interessanten Aspekt aufmerksam: den unterschiedlichen Zeithorizont beider Gruppen. Theaterschaffende, sagen sie, sind dem Augenblick verpflichtet, ihr Interesse an einem Stück geht nicht weiter als bis zum letzten Vorhang. Naturwissenschaftler hingegen streben langfristige Wirkungen an. Mit dem Projektabschluss geht die Arbeit eigentlich erst richtig los. Das ist konfliktträchtig, muss zuvor gesehen und berücksichtigt werden.

Die Lektüre des Lernpapiers von *Jule Schaffer* („Konzepte von Heiligkeit und Sakralität in fotografischen Bildern ...") bereitet Spaß. Frau Schaffer argumentiert mit messerscharfem Verstand und analysiert zunächst was „heilig", „sakral" und „Fotografie" heißt. Wie können diese überhaupt in einen Bezug miteinander treten, wo doch das eine auf das ungreifbare, nicht definierbare, das andere auf der gnadenlosen Wiedergabe der Realität bzw. deren Abwandlung abzielt? Sie stellt in ihrer Dissertation dazu drei Schlüsselfragen. Ihr Abschnitt über die interdisziplinären Erkenntnisse aus Ihrer Arbeit offenbart Erstaunliches: Es zeigen sich unerwartete wechselseitige Anknüpfungen, Wirkungen und Bereicherungen, die bei Fotografie und Heiligem, bei Glauben und Dokumentation nicht stehenbleiben, sondern auch allgemeiner für die Kunsttheorie und die Medienwissenschaften neue Wege öffnen.

Das Projekt von *Jörn H. Kruhl und Klaus Feßmann* („Klangstein-Jahr – Vom Stein zum Klang zum Menschen") bringt einen Geologen und einen Musikwissenschaftler und -graphiker zusammen, eine Kombination, die wir bei der Andrea von Braun Stiftung noch nicht erleben durften. Das Projekt umfasst die Beschreibung, die Erfassung und Bewertung eines neuartigen Musikinstruments, eines Klangsteins eben, der durch Streichen mit benetzten Hände einzelne Lamellen in Schwingungen versetzt und damit hochinteressante und geradezu hypnotisierende Klangbilder erzeugt. Das Papier erläutert die verschiedenen Phasen der Erkenntnisgewinnung und der Erstellung eines ersten deskriptiven Versuchs einer Klangsteinphänomenologie.

Das letzte Lernpapier dieses Newsletters stammt von *Aline Vedder* („Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken. Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Funktion von Kunst"). Die Arbeit stellt eine interessante Frage: Kann Kunst in den Dienst der Wissenschaft gestellt werden und damit zu wissenschaftlich relevanten Ergebnisse beitragen, und umgekehrt können die aus neurologischer Forschung erzielten Ergebnisse zum Verständnis von Kunst beitragen? Aus dieser grundsätzlichen Fragestellung folgen zahlreiche vertiefende weitere Fragen. Frau Vedder arbeitet diese Schritt für Schritt ab. Nehmen Sie sich die Zeit, es ist ein faszinierende Reise.

München, im Dezember 2019

Dr. Christoph-Friedrich v. Braun, M.Sc.
Vorstand, Andrea von Braun Stiftung

Inhaltsverzeichnis

Karsten Becker und Tim Hagenhoff
Wirtschaftliche Realität und
literaturwissenschaftliche Wahrnehmung von Finanzmärkten 6

Günther Grosser, Prof. Dr. Regine Hengge
ISAAC'S EYE – Projektschritt 5 im Rahmen von Science&Theatre 22

Dr. Jule Schaffer
Konzepte von Heiligkeit und Sakralität in
fotografischen Bildern 34

Prof. Jörn H. Kruhl und Prof. Klaus Feßmann
Klangstein-Jahr – Vom Stein zum Klang zum Menschen 46

Dr. Aline Vedder
Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken.
Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Funktion von Kunst 58

Die Finanz- und Währungskrisen der vergangenen 20 Jahre stellten nicht nur die Weltsicht von Ökonominnen und Ökonomen auf den Kopf, mit der Folge, dass immer mehr Volkswirte die Rationalität von Finanzmärkten generell in Frage stellen. Auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie andere Kulturschaffende in Theater und Film nehmen zunehmend die Kontexte und Abläufe der Geldwirtschaft in den Blick. Das Ausmaß an Fiktionalität auf den Finanzmärkten provoziert sie zu künstlerischen Bearbeitungen derselben. Innerhalb der Geisteswissenschaften, insbesondere der Literaturwissenschaft, hat sich ein Zweig entwickelt, der auch finanzwirtschaftliche Prämissen und Theorien kritisch und aus ungewohnter Perspektive beleuchtet. Deshalb sahen wir es an der Zeit, Volkswirte und Geisteswissenschaftler in einen Dialog auf Augenhöhe zu bringen. Während einer dreitätigen Konferenz konnten wir beobachten, wie beide Seiten neue und überraschende Einsichten gewannen.

The financial and monetary crises of the past 20 years have not only turned the conventional economic world view of upside down, leading more and more economists to question the rationality of financial markets in general. Writers and other creative artists in theatre and film are also increasingly focusing on the contexts and mechanisms of the money economy. The degree of fictionality on the financial markets is provoking them to artistic adaptations of the same. Within the humanities, especially the literary studies, a new branch has developed that also critically examines financial premises and theories from an unusual perspective. For this reason, we saw the need to bring economists and humanities scholars into a dialogue at eye level. In a three-day conference we were able to observe how both sides gained new and surprising insights.

Wirtschaftliche Realität und literaturwissenschaftliche Wahrnehmung von Finanzmärkten

Ein interdisziplinäres, internationales Kolloquium

Autoren: *Karsten Becker und Tim Hagenhoff* / Projekt: *Wirtschaftliche Realität und literaturwissenschaftliche Wahrnehmung von Finanzmärkten* /
Art des Projektes: *Interdisziplinäres, internationales Kolloquium*

Financial markets today: Reality and perception

KEYWORDS

Financial Markets, Financial Crises, Economics, Bankers, Humanities, German Studies, Literature, Interdisciplinary Colloquium, University of Bamberg, ETA Hoffmann Theater Bamberg

Erste Idee und Konzept

In seinem gleichnamigen Aufsatz schreibt Michael Horvarth über *Die Herausforderung der Interdisziplinarität*: „Um die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Literatur- und Wirtschaftswissenschaften steht es nach wie vor schlecht. Zwar werden gerade im Zeichen der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise vielfältige Anstrengungen der gegenseitigen Annährung unternommen, doch lassen Vermittlungsprobleme, begriffliche Barrieren und habituelle Hindernisse den Dialog unverändert schwierig erscheinen." [1]

Seit einigen Jahren schon ist in den Geistes- und Medienwissenschaften eine zunehmende Öffnung für ökonomische Themen zu beobachten. Dies lässt sich schnell und einfach durch eine Reihe von Publikationen untermauern, die weit über das eigene Fach hinaus für Aufsehen gesorgt haben: 2010 etwa der Berliner Literatur- und Kulturwissenschaftler Joseph Vogl mit seiner Abhandlung *Das Gespenst des Kapitals*, oder wiederholt der Mannheimer Literatur- und Medienwissenschaftler Jochen Hörisch mit seinen vielen Arbeiten zu dem Thema Geld und Literatur. Namhafte internationale Gegenwartsschriftsteller wie Don DeLillo und Bret Easton Ellis, oder deutschsprachige Größen wie Elfriede Jelinek, Kathrin Röggla, Daniel Kehlmann und Robert Woelfl, sehen sich ebenfalls immer wieder zu künstlerischen Bearbeitungen von finanzökonomischen Entwicklungen provoziert, welche für sich genommen bereits „Phantasien von literarischem Rang"[2] beweisen. In Kino und Fernsehen ist eine ähnliche Entwicklung zu beobachten: international am prominentesten sicherlich in *The Wolf of Wall Street* (2013) oder in *The Big Short* (2015), aber auch in deutschsprachigen Produktionen wie der Dokumentation *Master of the Universe* (2013) mit dem Ex-Investmentbanker Rainer Voss oder der ZDF-Serie *Bad Banks* (2018).

Aber gab es bisher einen echten Dialog zwischen den ökonomischen und geisteswissenschaftlichen Fächern? Das Eingangszitat von Michael Horvarth legt einen anderen Schluss nahe. Wo liegen die Vermittlungsprobleme und begrifflichen Hindernisse, von denen er spricht? Und wie lassen sie sich überwinden? Dass ausgerechnet in den Geisteswissenschaften zunehmend monetäre Abläufe und Zusammenhänge in den Blick

[1] *Michael Horvarth: Die Herausforderung der Interdisziplinarität. Erwägungen zum Verhältnis von Literatur- und Wirtschaftswissenschaft anhand von Joseph Vogls Das Gespenst des Kapitals. In: Andrea Albrecht u.a.: Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und Wissenschaften 15 / Yearbook for the History of Literature, Humanities and Sciences 15, S. 331–348, hier S. 331.*

[2] *René Scheu: Geldgeile Intellektuelle. In: Neue Zürcher Zeitung, https://www.nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/geld-und-goethe-geldgeile-intellektuelle-ld.118866, aufgerufen am 27.9.2016.*

geraten, veranlasste die *Neue Zürcher Zeitung* zu der Feststellung: „Die Intellektuellen sind geldgeil geworden – jedenfalls insofern, als sie sich gut hundert Jahre nach Georg Simmels ‚Philosophie des Geldes' wieder mit dem Wesen des universellen Äquivalenz-Mediums zu befassen beginnen."[3] In der Tat ist immer wieder von einer Analogie die Rede, wenn sich Literaturwissenschaftler über finanzökonomische Themen beugen: Geld und Schrift gehören zu den effektivsten und folgenreichsten Fiktionsleistungen in der Menschheitsgeschichte. Sie sind verwandte Zeichen-, Repräsentations- und Abbildungssysteme.

„Das erste bekannte Geld der Welt", schreibt Yuval Noah Harari in seinem Weltbestseller Eine kurze Geschichte der Menschheit, „wurde zum ersten Mal vor rund 5000 Jahren in Sumer verwendet, genau zu dem Zeitpunkt, als dort auch die erste Schrift erfunden wurde."[4] Bis heute geht es jeweils um die Vereinfachung des (Aus-)Tauschs sowie um die Speicherung von Information bzw. Wert. Das „Lesen", „Verstehen" und „Funktionieren" beider Kodierungen stellen beträchtliche Abstraktions- und Phantasieleistungen dar. Doch beide haben weitreichende reale Konsequenzen. Aus dieser Perspektive verwundert es kaum, dass Schriftstellerinnen und Schriftsteller aufgeschreckt und fasziniert zugleich sind von den globalen Erschütterungen, zu denen das „Konkurrenz-Zeichenmedium Geld"[5] fähig ist. Die Finanz-, Banken- und Währungskrisen der vergangenen 20 Jahre stellten aber auch die Weltsicht vieler Ökonomen auf den Kopf, vor allem nach Platzen der New Economy Bubble im Jahr 2000 oder der US-Immobilienblase und der darauffolgenden Finanzkrise ab 2007.

Karsten Becker: *„In meiner Forschung beschäftige ich mich mit Fiktionalisierungsprozessen in der Finanzwirtschaft und in der Literatur. In Phasen großer finanzökonomischer Umbrüche, zum Beispiel während der Krisen der 1920er oder 2000er Jahre, sind stets auch Umbrüche und Veränderungen in der Literatur zu beobachten, die mit den Vorgängen auf den Geldmärkten zusammenhängen."*

Literatur nimmt in diesen Phasen nicht nur Geldströme und das globale Bankensystem kritisch in den Blick. Sie findet dann auch immer wieder zu neuen, innovativen Verfahrensweisen, um angemessen mit dem Gegenstand umgehen zu können. Diese Erkenntnis ist nicht nur für die Literaturwissenschaft interessant. Die Wechselwirkungen

[3] *René Scheu: Geldgeile Intellektuelle. In: Neue Zürcher Zeitung, https://www.nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/geld-und-goethe-geldgeile-intellektuelle-ld.118866, aufgerufen am 27.9.2016.*

[4] *Yuval Noah Harari: Eine kurze Geschichte der Menschheit. München: Random House 2013, S. 222.*

[5] *Blaschke, Bernd: Kunstmärchen-Geld. Wertkontraste und Geldfunktionen bei Tieck, Fouqué und Hauff. In: Der Deutschunterricht 66 (2014), H. 6, S. 15–26, hier S. 16.*

zwischen Finanzwirtschaft und Literatur/Film müssten eigentlich auch, so die Überlegung, für Ökonomen von Interesse sein. Denn plötzlich treten ganz neue „Experten" auf den Plan: Autoren und Literaturwissenschaftler, die sich zwar aus anderer Perspektive, aber vergleichbar ambitioniert mit Sachverhalten beschäftigen, für die sich zuvor Volkswirte und Banker als absolute und einzige Fachleute sahen. Diese Ausgangslage muss fruchtbarer Boden sein für einen interdisziplinären Austausch im Rahmen eines Forschungskolloquiums, waren wir schon früh überzeugt.

Karsten Becker: „In meiner universitären germanistischen Lehre habe ich bereits einige Veranstaltungen konzipieren und abhalten dürfen, die sich ökonomischen Themen aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive genähert haben". Die Seminare „Finanzkrisen in der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts" oder „Spieler, Hochstapler und Spekulanten: Figuren des Geldes in der Literatur" sind auf großes Interesse unter den Studierenden gestoßen, ebenso eine Exkursion mit Germanistikstudierenden zur Bundesbank und zur Europäischen Zentralbank nach Frankfurt am Main. Die eigene Erfahrung auf geisteswissenschaftlichen Tagungen, die sich mit wirtschaftlichen Themen befassten und dies als „Interdisziplinarität" ausflaggten, sah meist jedoch so aus, dass sich eine Gruppe von Literatur- und Medienwissenschaftlern zusammensetzte, Bücher und Filme analysierte und dabei natürlich auch über Finanzwirtschaft und Geldpolitik sprach. Wenn mal ein „echter Ökonom" dabei war, war er der Exot der Veranstaltung. Wie also kann ein Dialog auf Augenhöhe stattfinden? Wie verhindert man, dass man aneinander vorbeiredet? Wie und wo beginnt man ein solches Vorhaben?

Zusammenarbeit, Organisation und Zielkonflikte

Tim Hagenhoff: *„Karsten und ich lernten uns bei der feierlichen Auftaktveranstaltung zu dem Promotionskolleg ‚Makroökonomik bei beschränkter Rationalität: Dynamik, Stabilisierung und Verteilung' (BaGBeM) am 6. November 2017 kennen." Als einer der ersten Stipendiaten dieses Kollegs ist Tim zugleich Doktorand des Bamberger VWL-Professor Christian Proaño, den die Süddeutsche Zeitung zu „Deutschlands wichtigsten Ökonomen" zählt.*[6]

Durch diesen Zeitungsartikel in der SZ kam letztlich das erste Aufeinandertreffen zustande. In dem Artikel sagt Christian Proaño: „Die Krise hat gezeigt, dass sie [die Finanzmärkte] aus sich heraus nicht effizient und rational funktionieren." Und: „Volkwirtschaft [...] ist keine exakte Wissenschaft. Das [kann] sie gar nicht sein. Denn Wirtschaft folgt keinen exakten

[6] *Uwe Ritzer: Kämpferische Töne. In: Süddeutsche Zeitung vom 19.7.2016, Nr. 165, S. 18.*

und konstanten Regeln wie eine Maschine."[7] Mit diesen Leuten muss es doch Aussicht auf eine erfolgreiche interdisziplinäre Zusammenarbeit geben.

Glücklicherweise standen Christian Proaño und Tim Hagenhoff der Idee einer gemeinsamen Tagung gleich beim ersten Kennenlernen sehr offen gegenüber. Insbesondere der Aspekt der Interdisziplinarität reizte sie, da vergleichbare Projekte nur selten bis gar nicht innerhalb ihres Fachs vorkommen. Ihr Promotionskolleg arbeitet an der Schnittstelle zwischen dem ökonomischen Mainstream und heterodoxen Denkrichtungen und ist daher schon grundsätzlich empfänglich für Projekte jenseits der traditionellen Linien. Christian Proaño und Tim Hagenhoff waren der Meinung, dass Ökonomen auf Einsichten aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen zwingend angewiesen sind, um die Komplexität von Märkten im Allgemeinen und Finanzmärkten im Speziellen verstehen zu können. So kam es, dass wir uns ab Januar 2018 regelmäßig trafen, um das Projekt einer großen interdisziplinären Tagung anzugehen. Außerdem unterstützte uns auf Seiten der Germanistik Professorin Andrea Bartl über den Planungszeitraum von einem knappen Jahr mit unaufhörlichem Engagement und stand uns stets mit Rat und Tat zur Seite. Der Plan war, die Konferenz zum ersten Gemeinschaftsprojekt zwischen dem Promotionskolleg und der „Bamberger Graduiertenschule für Literatur, Kultur und Medien (BaGraLCM) zu machen, deren Sprecherin Andrea Bartl ist.

Bereits ein knappes Jahr vor der eigentlichen Tagung stellten wir positiv fest, dass wir trotz der großen Unterschiede in der Wissenschaftskultur und des ungleichen Habitus in den beiden Disziplinen sehr offen für gegenseitige Vorschläge waren und ein Konsens in der Regel schnell gefunden werden konnte. In dieser Hinsicht lässt sich bereits vorwegnehmen, dass die Zusammenarbeit ein voller Erfolg war.

Zu Beginn ging es erst einmal um die grundsätzliche Konstruktion der Tagung. Wie viele Vorträge soll es geben? Wer könnte die Keynote halten und wer käme als „Zugpferd" für Tagung in Frage? Wir erwarteten zahlreiche Bewerbungen, sodass schnell die Idee im Raum stand, Vorträge parallel stattfinden zu lassen. Doch im Anschluss an diese Überlegung stellte sich die Frage, ob die einzelnen Vortragssektionen nach Fachbereichen getrennt werden sollten. Der erste Zielkonflikt bahnte sich an: Sollte es Blöcke geben mit ausschließlich wirtschaftswissenschaftlichen Vorträgen? Andere mit ausschließlich geisteswissenschaftlichen? Was ist wichtiger: Die Wahrung einer gewissen Homogenität innerhalb der Sessions? Oder eine durchgehende Mischung im Zeichen der Interdisziplinarität – mit dem Risiko einer vermeintlichen Beliebigkeit und zu großen Heterogenität?

7 *Uwe Ritzer: Kämpferische Töne. In: Süddeutsche Zeitung vom 19.7.2016, Nr. 165, S. 18.*

Wir einigten uns relativ schnell auf letztere Option, da wir andernfalls befürchteten, dass die Ökonomen nur volkswirtschaftliche Sessions und die Literatur- und Medienwissenschaftler nur geisteswissenschaftliche Vortragssektionen besuchen würden. Um möglichst viele und unterschiedliche Bewerbungen für die Tagung zu erhalten, haben wir über einschlägige E-Mail-Verteiler und Plattformen jeweils eigene Call for Paper veröffentlicht. Wir wollten unterschiedliche Zielgruppen ansprechen und bei der Konferenz zusammentreffen lassen. Selbstverständlich wurde der interdisziplinäre Anspruch der Tagung von Beginn an in den Ausschreibungen deutlich hervorgehoben – was nicht nur für uns, sondern, wie wir an der schnell einsetzenden Resonanz merkten, auch für die Bewerberinnen und Bewerber aus den verschiedenen Fachrichtungen den Reiz der Veranstaltung und in vielen Fällen den Impuls zur Bewerbung ausmachte.

Eine erste wichtige Erkenntnis lag bereits viele Monate vor der Konferenz vor: Die Resonanz auf die Ausschreibungen war auf Seiten der Geistes- und Medienwissenschaften deutlich größer als auf Seiten der Volkswirtschaftslehre.

Durch die publizierten Call for Papers und durch das persönliche Netzwerk der Bamberger Volkswirtschaften konnte letztlich doch eine beachtliche Zahl an qualitativ hochwertigen volkswirtschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Beiträgen akquiriert werden. Im Vergleich zu der Resonanz aus den Geistes- und Medienwissenschaften fiel der erste Rücklauf aus den Wirtschaftswissenschaften jedoch etwas ab. Für uns war das zunächst nicht weiter verwunderlich: Gerade in der VWL sind interdisziplinäre Tagungen dieser Art eine absolute Seltenheit. Möchte man eine Erklärung wagen, dann ist sie vermutlich darin zu finden, wie akademische Leistung in den Volkswirtschaften gemessen wird: Ein akademischer Leistungsträger ist hier eine Person, die viele Veröffentlichungen in international referierten Fachzeitschriften mit hohem „Ranking“ vorweisen kann – je höher die Anzahl an Zitationen, desto höher das „Ranking“. Entsprechend richtet sich die Arbeit der meisten wissenschaftlichen Ökonomen darauf aus, in ebendiesen Zeitschriften zu publizieren, und weniger darauf, interdisziplinäre Projekte durchzuführen, vor allem nicht mit Literaturwissenschaftlern. Die Zeitschriften, auf die sich Ökonomen konzentrieren, sind nahezu reine VWL-Zeitschriften. Veröffentlichungen in anderen Zeitschriften besitzen als „Währung“ innerhalb des Fachs unter Umständen nur eine geringe oder gar keine Gültigkeit. Interessierte Volkswirte und Nachwuchsökonomen mussten also damit rechnen, dass eine Teilnahme nicht denselben unmittelbaren und messbaren Nutzen liefern wird, wie sie es sonst gewohnt sind. Dies ist eine Entwicklung, die in den letzten Jahren zugenommen hat und die wir selbst sehr kritisch sehen, da die Abkapselung eines Fachs als Symptom einer degenerativen Wissenschaft gesehen werden kann.

Vor diesem Problem sind selbstverständlich auch die Literatur- und Medienwissenschaften nicht gefeit. Jedoch ist hier die Ausgangslage eine andere: Zum einen ist hier, wie bereits zu Beginn ausgeführt, schon seit längerer Zeit eine zunehmende Öffnung für ökonomische Zusammenhänge zu beobachten, was die Neue Zürcher Zeitung zu der Formulierung der „geldgeilen Intellektuellen" veranlasste. Zum anderen ist in geistes- und medienwissenschaftlichen Fächern a priori eine gewisse Interdisziplinarität angelegt, da hier stets zwischen Inhalt und Form, oder besser, zwischen Inhalt und Medium getrennt wird. Das Medium und die Form lassen einen Untersuchungsgegenstand zum Beispiel in den Bereich der Literaturwissenschaft fallen, sobald er die formalen Kriterien eines literarischen Texts erfüllt – etwa die eines Romans oder eines Theaterstücks. Wenn ein Roman sich nun inhaltlich mit wirtschaftlichen Themen, etwa Rainald Goetz' Johann Holtrop, oder ein Theaterstück mit den Verselbstständigungen auf dem Finanzmarkt, so Elfriede Jelineks Die Kontrakte des Kaufmanns, beschäftigt, bleibt einer Literaturwissenschaft, die ihren Forschungsgegenstand ernst nimmt, nichts anderes übrig, als einen Blick über den Tellerrand hinaus zu werfen und sich auch mit Wirtschaftsgeschichte und -theorie zu beschäftigen.[8] Umgekehrt gilt dies nicht unbedingt für die Wirtschaftswissenschaften: Wird dort der Blick auf den Buchmarkt geworfen, bleibt jede inhaltliche Beschäftigung mit den Produkten, den Büchern, völlig irrelevant. Und dies gilt für nahezu alle Arten von Märkten, mit denen sich Ökonomen beschäftigen.

Das Eingangszitat von Horvarth und seinen Hinweis auf „Vermittlungsprobleme, begriffliche Barrieren und habituelle Hindernisse" stets im Hinterkopf, hielten wir im Vorfeld alle Vortragenden an, weitestgehend auf fachspezifisches Vokabular und komplizierte Methodik zu verzichten.

Das bedeutete insbesondere für die Volkswirtschaftslehre den Einsatz von Mathematik so gering wie möglich zu halten und den methodischen Rahmen sowie die resultierenden Ergebnisse in verständlichen Worten für ein breites Publikum darzustellen. Auch die Literatur- und Medienwissenschaftler müssten sich auf andere Zuhörer und vielleicht ungewohnte Nachfragen einstellen. Mit dieser Vorgabe wollten wir die bestmöglichen Voraussetzungen für einen echten Austausch schaffen.

[8] *Zu den beiden genannten Texten haben wir sehr lehrreiche Vorträge auf der Konferenz hören dürfen.*

Ablauf und Rückschau

Foto: Karsten Becker

Ein großer Gewinn für die Tagung war die Keynote von Jochen Hörisch, welche sich als idealer Auftakt und erster Höhepunkt der dreitägigen Veranstaltung darbot: Der Mannheimer Professor und Literatur- und Medienwissenschaftler, bekannt durch zahlreiche Publikationen zu den Schnittpunkten von Literatur und Wirtschaft,[9] *sprach fächerübergreifend über „Das Medium Geld".*

Hörischs Eröffnungsvortrag stieß nicht nur bei den anwesenden Literatur- und Medienwissenschaftlern auf erwartungsgemäß großes Interesse. Vor allem die Vertreterinnen und Vertreter des ökomischen Fachs, denen Hörischs Überlegungen zur Natur des Geldes zuvor nicht unbedingt geläufig waren, zeigten sich überrascht und begeistert. Hörisch, der

[9] *Zum Beispiel: Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996; Gott, Geld Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten. Frankfurt am Main 2004; Man muss dran glauben. Die Theologie der Märkte. München: Wilhelm Fink 2013.*

der Ökonomie vorhält, „keine genuine, ihr korrespondierende Metatheorie“ zu haben,[10] offenbarte sich als Universalgelehrter, der ebenso kenntnisreich wie pointiert über die Analogien von Literatur, Geld und Religion sprach („Monotheismus und Moneytheismus sind wahlverwandt“) und dabei auch einen Überblick von Ökonomen wie Adam Smith und Irving Fisher bis hin zu den Texten Shakespeares lieferte. Ein traditioneller Strang der ökonomischen Theorie postuliert, dass Geld lediglich „ein Schleier“ ist und deshalb keine realen Effekte auf die Volkswirtschaft ausüben kann. Wenn Hörisch mit dem Verweis auf Goethes Faust II oder Flauberts Madame Bovary vorträgt, wie sehr sich das „ökonomische Leitmedium“ Geld auch als „literarisches Leitmedium“ durch die Weltliteratur zieht und dort eine überraschend große Rolle spielt, so stellt sich die Frage, ob die Prämisse, dass Geld bloß „ein Schleier“ ohne reale Effekte sei, nicht grundsätzlich falsch ist und neu durchdacht werden muss.

Foto: Juan Carlos Peña

Die Mehrzahl der geisteswissenschaftlichen Vorträge behandelte die künstlerische und journalistische Rezeption von Finanzmärkten. Jonas Nesselhauf sprach über „Ansätze eines ‚ökonomischen Erzählens‘ in Romanen und Filmen nach 2008“.

[10] *Hörisch 2013, S. 16.*

Nicole Matterns Vortrag „Moral Hazards. Wissen über Finanzmärkte am Beispiel von Everdings Der schwarze Freitag (1966) und McKays The Big Short (2015)“ sowie Thomas Lischeids und Markus Raiths als Frage formulierter Vortrag „Ist die Krise vorbei? Zur massenmedialen und literarischen Symbolisierung der Finanz- und Wirtschaftskrise“ näherten sich der Thematik aus verschiedenen Richtungen, die sich in den Diskussionen aber gut miteinander verbinden ließen. Auf die aktuelle Relevanz von Finanzthemen im internationalen wie deutschsprachigen Film machten Corina Erk („Bilder aus Finanzwelten im deutschen Gegenwartsfilm“) und Felix T. Gregor („Überflüssige Bedeutungen – Zum ökomischen Exzess als einer ästhetischen Film- und Medienfigur“) aufmerksam. Caterina Richter sprach in ihrem Beitrag „Digital Economy: Motiv und Realität. Tendenzen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ über die literarischen Folgen einer digitalisierten Ökonomie. Schon diese kleine Auswahl zeigt, wie unterschiedlich und kreativ die literatur- und medienwissenschaftlichen Ansätze waren – außerdem lieferten sie viele Ansatzpunkte zu den Ausführungen Jochen Hörischs am ersten Abend.

Ein Glücksfall war die Teilnahme von Ökonomen, die selbst filmische und literarische Bearbeitungen der Finanzmärkte-Thematik zur Analyse heranziehen: Oliver Fohrmann, studierter Physiker und promovierter Volkswirt, nahm in seinem Vortrag „Wirtschaft als geldbeglaubigende Erzählung“ etwa die wirklichkeitsgestaltenden ökonomischen Narrative in den Blick, wobei er auch Jonas Lüschers Roman Kraft (2017) miteinbezog. Martin Schneider, Professor für Betriebswirtschaftslehre in Paderborn, sprach über „Gier und andere Tugenden: Widersprüchliche Bewertungen der Marktwirtschaft in Oliver Stones Wall Street“ und erklärte, warum er in seiner Hochschullehre auch Filme verwendet.

Foto: Juan Carlos Peña

Mandy Dröscher-Teille (Hannover) sprach über die „Ewigkeit des Geldes. Kapitalismuskritik und Kunst in Marlene Streeruwitz' Roman Kreuzungen".

Wenn fiktionale Erzählungen in Romanen und Filmen die gesellschaftliche und sogar die ökonomische Sicht auf Geld und Finanzmärkte beeinflussen können, wie kann dann das Medium Geld selbst, als vielleicht folgenreichste Fiktionsleistung in der Menschheitsgeschichte, keinen realen ökonomischen Effekt haben? Ist diese Prämisse eventuell grundfalsch? Diese Frage beschäftigte vor allem die Volkwirte. Hier ergaben sich aus dem interdisziplinären Zusammentreffen während der Tagung zahlreiche Ausgangspunkte für weiterführende Gedankengänge – gerade für Ökonomen, die zwar stets die Zusammenhänge und Wechselwirkungen auf den Finanzmärkten beobachten und analysieren, dabei die Natur des Geldes zuvor weitgehend außer Acht gelassen haben.

Foto: Juan Carlos Peña

Unter den vielen spannenden Vorträgen ließe sich noch der von Sozialwissenschaftler Enrico Schicketanz hervorheben: „Staatsgeld als Lösung? Zu monetären demokratischen und sozialen Aspekten einer Wiederverstaatlichung der Geldemission", der von beiden Fachbereichen sehr positiv wahrgenommen wurde.

Schicketanz stellte die Ansicht vieler Volkswirte in Frage, wonach Banken lediglich Spareinlagen von Privatakteuren einsammeln, um sie anschließend an Kreditnehmer zu verteilen. Dabei führte er aus, dass Banken das zu verleihende Geld selbst schaffen, ohne dass Spareinlagen im Vorhinein vorhanden sein müssen. Auf diese Weise kann auf volkswirtschaftlicher Ebene Kaufkraft „aus dem Nichts" per Kredit generiert und im Endeffekt eine

Krise mitverursacht werden. Dieser Fakt war nicht nur für die Nicht-Ökonomen neu, weshalb sich eine ausgiebige Diskussion anschloss.

Foto: Juan Carlos Peña

Der nächste Höhepunkt war zweifelsohne die hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion am zweiten Abend der Tagung, die im feierlichen Ambiente des ETA Hoffmann Theaters Bamberg stattfand und auf großes außeruniversitäres Interesse stieß. Die Anwesenheit von Rainer Voss (2.v.l.) hat einmal mehr gezeigt, dass die Inklusion von außerhalb des akademischen Betriebs stehenden Experten den interdisziplinären Austausch generell verbessern kann.

Neben der Theaterintendantin und Regisseurin Sibylle Broll-Pape, die 2018 das Theaterstück Lehman Brothers inszenierte, nahmen Michael Roos (Professor für Makroökonomie in Bochum), Robert Woelfl (Schriftsteller und Dramatiker aus Wien), Brigitte Young (Professorin für internationale und feministische Ökonomie in Münster) sowie der ehemalige Investmentbanker Rainer Voss an der Diskussion teil. Voss ist aus diversen Fernsehsendungen und der Dokumentation Master of the Universe (2013), ausgezeichnet mit dem Europäischen Filmpreis und nach ZEIT-Urteil der „beste Film zur Finanzkrise“,[11] deutschlandweit bekannt als der erste Investmentbanker, der umfassend aus dem Innenleben der Finanzmärkte berichtete. Die Teilnahme dieses Insiders – nicht nur an der Podiumsdiskussion, auch bei einem großen Teil der Vorträge war er zugegen und diskutierte

[11] *Arne Storn: Der Mensch hinter der Macht. In: Die Zeit, https://www.zeit.de/kultur/film/2014-06/master-of-the-universe-doku-arte, aufgerufen am 24.1.2018.*

mit – war ein enormer Gewinn für die gesamte Veranstaltung. Er war ein großer Befürworter unseres Vorhabens und hat oft selbst eine Brücke zwischen den Disziplinen geschlagen.

Mit der Wirtschaftsjournalistin Ulrike Herrmann von der Tageszeitung taz konnten wir eine absolute Expertin für die Moderation der Podiumsdiskussion gewinnen. Die teilnehmenden Personen, deren Berufe unterschiedlicher kaum sein konnten, beschäftigen oder beschäftigten sich alle aus unterschiedlicher Perspektive mit Finanzmärkten und Finanzkrisen, mit dem Habitus in der Branche, den Auswüchsen, den Fehlkonstruktionen des Systems, den Anreizen und Abgründen. Obwohl die Prognose des Podiums für die Zukunft der Finanzwirtschaft und für die gesellschaftlichen Folgen fast einhellig negativ ausfiel, war die Diskussion für die zahlreichen Besucher ebenso unterhaltsam wie erhellend.

Langfristige Erkenntnisse und Ergebnisse

Im Sinne der Interdisziplinarität war im Vorfeld der Tagung unsere primäre Absicht, dass es einen regen Austausch zwischen den Disziplinen geben soll. Unsere größten Bedenken hatten wir dahingehend, dass die Vorträge aus anderen Disziplinen zwar zur Kenntnis genommen würden, aber möglicherweise nicht gemeinsam diskutiert würden. Glücklicherweise kam beinahe alles so, wie wir es geplant hatten. Unsere Bitte an die Vortragenden, auf fachspezifisches Vokabular zu verzichten, bildete die Grundlage. Wir konnten bei diversen ökonomischen Vorträgen, die als Grundlage durchaus ein technisches Gerüst verwendeten, beobachten, dass die Zuhörer anderer Fachrichtungen aufmerksam folgten und nicht zögerten auch „unkonventionelle“ Fragen zu stellen. Der resultierende Dialog führte dazu, dass die Ansätze der Volkswirtschaftslehre auf grundsätzlicher Basis und von mehreren Seiten kritisch beleuchtet wurden. Auch die abschließende Diskussion im Plenum unterstrich deutlich den Gewinn, den alle Beteiligten mit nach Hause nahmen.

Selbstverständlich bestehen Forschungshindernisse oft aus technischen Details, die nur im Gespräch unter Fachleuten geklärt werden können. Darüber waren wir uns vor, während und auch nach der Tagung im Klaren. Ein interdisziplinärer Dialog kann nie den innerdisziplinären Austausch ersetzen, jedoch aber ergänzen. Mitunter werden die grundsätzlichen Annahmen der ökonomischen Methodik innerhalb des Fachs nicht mehr ausreichend diskutiert. Ähnliches gilt für die Methoden und Annahmen der Geisteswissenschaften. Stattdessen verliert sich die Diskussion vielleicht zu oft in technischen Details. Unser gemeinsames Vorhaben zeigte deutlich, dass ein höheres Maß an Interdisziplinarität für die Art und Weise des grundsätzlichen Diskurses förderlich ist. Vor allem in Anbetracht der letzten Finanz- und Weltwirtschaftskrise, die von einem Großteil der Ökonomen nicht vorhergesehen wurde, unterstrich unsere Veranstaltung die Relevanz eines regelmäßigen out of the box-Tretens.

Das Ziel eines echten interdisziplinären Austauschs, wie ihn Michael Horvarth im Eingangszitat fordert, ist geglückt. Voraussetzungen waren eine gute Vorbereitung und effektive Koordination, ausreichende finanzielle Mittel und vor allem: Offenheit für andere Wissenschaftskulturen, für andere Gewohnheiten und auch für andere Vorstellungen. Insgesamt sind wir mit der Organisation, der Zusammenarbeit und den Resultaten überaus zufrieden und danken der Andrea von Braun Stiftung sehr herzlich für die großzügige Unterstützung. Auch den Hilfskräften, insbesondere Sofie Dippold, die uns im Vorfeld und während der Konferenz tatkräftig zur Seite stand, gilt unser Dank. Um die Ergebnisse der Tagung langfristig zu sichern, ist bereits ein Tagungsband in Planung, der Ende 2019 bzw. Anfang 2020 erscheinen soll. Darüber hinaus hoffen wir, in Zukunft als Beispiel für einen erfolgreichen interdisziplinären Dialog zwischen den Geistes- und Wirtschaftswissenschaften über die Fachgrenzen hinaus wahrgenommen zu werden.

Curriculum Vitae

Karsten Becker, Master of Studies (Oxford), geboren 1989 in Idar-Oberstein. Seit 2016 Promotion zum Thema Die Autopoiesis der Krise. Fiktionalisierungsprozesse in Finanzwirtschaft und Literatur bei Prof. Dr. Friedhelm Marx. Seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Betreuung des Kurses Texttechnologien für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Virtuellen Hochschule Bayerns. Mitarbeit am Tagungsband zur Bamberger Poetikprofessur Handlungsmuster der Gegenwart. Beiträge zum Werk von Lukas Bärfuss und an der Großen Kommentierten Frankfurter Ausgabe (GKFA) der Thomas-Mann-Essays 1926–1933. Seit 2017 Promovierendenvertreter der Bamberger Graduiertenschule für Literatur, Kultur und Medien (BaGraLCM).

Karsten Becker

Tim Hagenhoff, M.Sc., Studium der Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin. 2017 Masterabschluss mit der Note 1,1 und Bundesbankpreis für monetäre Makroökonomik für eine Arbeit zur Zinssetzungspolitik von Zentralbanken unter heterogenen Erwartungen. Seit November 2018 Doktorand des Bamberger Promotionskollegs „Makroökonomik bei beschränkter Rationalität: Dynamik, Stabilisierung und Verteilung“ und Forschung zum Zusammenhang zwischen beschränkter Rationalität, Konjunkturzyklus und Ungleichheit.

Tim Hagenhoff

Science&Theatre ist ein seit 2010 bestehendes transdisziplinäres Projekt von NaturwissenschaftlerInnen und Theatermachern und erschließt im Rahmen von Science Plays (natur)wissenschaftliche Inhalte sowie ethische und historische Aspekte der Wissenschaft für das Theater. Ein wesentlicher Teil des Projekts ist die Einbeziehung von NachwuchswissenschaftlerInnen, die sich im Rahmen eines Seminars mit sozialen, ethischen und künstlerischen Aspekten naturwissenschaftlicher Forschung auseinandersetzen und diese als Vorträge an die Theatermacher kommunizieren. Außerdem werden die Vorträge in das Programmheft übernommen. Das Stück *Isaac´s Eye* versucht eine Antwort auf die Frage, was die Heroen der Wissenschaft bereit sind zu opfern, um Heroen zu werden. Projektzeitraum war Januar bis April 2014 mit einer Premiere am 25. April 2014 plus zwölf Vorstellungen. Das ganztägige Kompaktseminar erwies sich erneut als enorm hilfreich für alle Beteiligten. Als Schwachpunkt des Projektes erwies sich die erwünschte reziproke Beteiligung der Nachwuchswissenschaftler an den Proben zum Stück – ein simples Zeitproblem. *Isaac´s Eye* wurde zu einem großen Erfolg und ist für eine mögliche Wiederaufnahme vorgesehen. Den Zusatz zum Lernpapier bilden generelle Betrachtungen zu Kommunikation und Kreativität in transdisziplinären Projekten.

Since 2010, English Theatre Berlin has presented productions dealing with the topic of science. In preparing these, the director, dramaturg and actors, for whom scientific issues are fresh territory, cooperate with scientists and advanced science students, who step out of the lab to explore both potential social and ethical aspects of their work and the stage as an equally new medium for science communication. The performance itself is the final part of the project, as a new means of science communication via the medium of theater. One of English Theatre Berlin's artistic directors, Günther Grosser, collaborates with Prof. Dr. Regine Hengge, who headed the Freie Universität's Microbiology Unit from 1998 to 2013 and now holds a similar position at the Humboldt-Universität Berlin.

ISAAC´S EYE

des English Theatre Berlin im Rahmen der Reihe „Science&Theatre“

Autoren: *Günther Grosser, Prof. Dr. Regine Hengge /*
Projekt: *ISAAC´S EYE – des English Theatre Berlin im Rahmen der Reihe „Science&Theatre“* / Art des Projektes: *Inszenierung plus Begleitseminar*

KEYWORDS

theatre, performance, science, art, culture, science play, history of science, scientific communication, Isaac Newton, Robert Hooke, Lucas Hnath

Science&Theatre

Bei Science&Theatre handelt es sich um ein seit 2010 laufendes transdisziplinäres Kooperationsprojekt an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst, initiiert und durchgeführt von Günther Grosser, Künstlerischer Leiter des English Theatre Berlin, und Prof. Dr. Regine Hengge, Professorin für Mikrobiologie an der Humboldt-Universität Berlin. Im Rahmen des Projektes werden ethische und soziale Aspekte in den Naturwissenschaften in der Ausbildung von Nachwuchswissenschaftler*innen mit der Inszenierung von sogenannten Science Plays – Stücke also aus dem Themenbereich der Naturwissenschaften – verbunden.

Ausgangspunkt und Gründungsimpetus der Reihe war die frustrierende Beobachtung Professor Hengges einer nur äußerst reduzierten Beschäftigung der Kultur in Deutschland mit (natur)wissenschaftlichen Themen, frustrierend auch und gerade deshalb, weil die in den vergangenen zwei Jahrzehnten in erheblichem Maße gestiegene gesellschaftliche Wertschätzung der Naturwissenschaften bis hin zu heilsbringenden Erwartungen an medizinische, biologische und ökologische Forschung zwar eine gestiegene Beschäftigung der Öffentlichkeit mit naturwissenschaftlichen Themen mit sich brachte, die an populärwissenschaftlich orientierten Fernsehsendungen oder an regelmäßigen Wissenschaftsseiten in den Tages- und Wochenzeitungen abzulesen ist, jedoch nur in geringem Maße zu einer Beschäftigung der Kultur – ob Literatur, Film, Bildende Kunst oder Theater - mit Wissenschaft und damit einhergehenden Aspekten ethischer, sozialer und politischer Natur führte.

Recherchen in anderen Kulturkreisen führten sehr schnell zu der Beobachtung, dass diese thematische Vernachlässigung der Naturwissenschaften für die anglo-amerikanische Szene insbesondere im Bereich der Darstellenden Künste nicht gilt, im Gegenteil: Große Förderinstitutionen wie die Sloan-Foundation in den USA und der Wellcome Trust in Großbritannien fördern seit vielen Jahren explizit und in besonderem Maße die künstlerische Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Themen, was zur Entstehung und zu Inszenierungen einer ganzen Reihe von Science Plays führte, von denen ein Großteil noch auf seine deutsche, gar deutschsprachige Uraufführung wartet. Das English Theatre Berlin, dessen Künstlerischer Leiter Günther Grosser sich für naturwissenschaftliche Themen als offen und begeisterungsfähig zeigte, bot sich als Partner für ein breit angelegtes, wissenschaftlich orientiertes Projekt aus naheliegenden Gründen an.

Die weitaus meisten zeitgenössischen Science Plays thematisieren ethische Aspekte der Wissenschaft, also von persönlicher Integrität und sozialer Verantwortung der Wissenschaftler*Innnen und fügen sich dabei in eine Tradition von Stücken ein, die sich seit den 1950er Jahren mit den moralischen Konsequenzen der Nuklearforschung und der Atombombe befasst hatten. Seit Mitte der 1990er Jahre dominieren jedoch Themen aus der

biologischen und medizinischen Forschung die Science Plays. Allerdings wandte sich der englische Bühnenautor Michael Frayn 1998 mit „Copenhagen", dem bislang erfolgreichsten Science Play, noch einmal der Physik und der Bombe zu, ging dabei konzeptionell bahnbrechende Wege und setzte entscheidende Impulse für das Genre. Eine Reihe von Science Plays befasst sich darüber hinaus mit wissenschaftshistorischen Themen, etwa zu Darwin und der Evolutionstheorie („After Darwin" von Timberlake Wertenbaker) oder zu Einstein und der Relativitätstheorie („Insignificance" von Terry Johnson und „Transcendence" von Robert Marc Friedman). Zu dieser letztgenannten Gruppe gehört auch Lucas Hnaths Stück „Isaac´s Eye".

Die bis dahin ausgewählten Stücke des Science&Theatre-Projektes seit 2010 waren Caryl Churchills Meisterwerk „A Number" zum Thema Menschliches Klonen und die Folgen der neuen „Human Biotechnologies" (2010); „An Experiment with an Air Pump" der englischen Dramatikerin Shelagh Stephenson: ein Sozialdrama, Wissenschaftsstück und Thriller in einem, das auf zwei historischen Zeitebenen die Frage stellt, wie viel Moral die Wissenschaft einerseits braucht und andererseits verträgt (2011) sowie „Photograph 51" der US-amerikanischen Autorin Anna Ziegler, das an Hand der Geschichte von Rosalind Franklin, der Mitentdeckerin der DNA-Struktur, Fragen nach der Rolle von Frauen in der Wissenschaft und wissenschaftlicher Integrität stellt (2012). Dazu kam inzwischen im Anschluss an „Isaac´s Eye" ein Stückauftrag an den US-amerikanischen Wissenschaftshistoriker und Bühnenautor Robert Marc Friedman zum Thema Relativitätstheorie und die skandalösen Vorgänge um die Nobelpreisvergabe an Albert Einstein, reflektiert über eine Reihe von Begegnungen Einsteins mit Franz Kafka und Max Planck. Das Projekt mit dem Titel „Transcendence" wurde 2015 in Zusammenarbeit mit dem Max-Plack-Institut für Wissenschaftsgeschichte entwickelt.

Zum Konzept des Projektes Science&Theatre gehört neben den Stück-Inszenierungen ganz wesentlich die Einbeziehung von Nachwuchswissenschaftler*Innen – Masterstudierende und Doktorand*innen –, die sich mit sozialen, ethischen und künstlerischen Aspekten naturwissenschaftlicher Forschung sowie mit den wissenschaftlichen Aspekten des jeweiligen Stückes auseinandersetzen und diese dann im Rahmen eines ganztägigen Seminars in Form von Vorträgen und Diskussionen an das Team der Inszenierung – Regisseur, Schauspieler*Innen, Bühnendesigner*Innen – kommunizieren. Diese einzigarte enge Zusammenarbeit von Theatermachern und Wissenschaftlern im Vorfeld der Inszenierungen bis hin zur Premiere zeichnet im Übrigen die Reihe „Science&Theatre" des English Theatre Berlin und Prof. Hengge vor allen anderen ähnlichen Projekten weltweit aus.

Des Weiteren präsentiert das Science&Theatre-Projekt als Beiprogramm zu den Inszenierungen mindestens einen wissenschaftlichen Vortrag zum jeweiligen Thema, der an einem der Vorstellungsabende zusätzlich vor der eigentlichen Vorstellung angeboten wird

sowie eine Reihe sogenannter Post-Performance-Discussions, also Publikumsdiskussionen mit Prof. Hengge und dem künstlerischen Team der jeweiligen Inszenierung im Anschluss an ausgewählte Vorstellungen.

Das Projekt Science&Theatre fand von Anfang an großen Anklang bei den Lehrern des Englisch- und Biologie-Unterrichts der Berliner und Brandenburger Schulen; viele Vorstellungen wurden von Schulklassen besucht. Das gilt auch für eine Reihe von Vorstellungen von „Isaac´s Eye". Die Inszenierung von „Photograph 51" wurde 2012 darüber hinaus durch das Schulprojekt „Designer Jeans Genes" zum Themenbereich Synthetische Biologie mit Schülern aus drei Berliner Schulen ergänzt.

Das Stück „Isaac´s Eye"

Das Stück „Isaac´s Eye" war als Auftragsarbeit des Science and Technology-Projects der Alfred P. Sloan Foundation in Zusammenarbeit mit dem Ensemble Studio Theatre in New York entstanden und hatte seine Welturaufführung ebendort am 9. Februar 2013 unter der Regie von Linsay Firman. Am 17. August 2013 präsentierte das Science&Theatre-Team des English Theatre Berlin eine szenische Lesung des Stückes in Berlin mit den Schauspielern Mary Kelly, Ben Maddox, Jeffrey Mittleman und Tomas Spencer; bei der Lesung zeigte sich – nicht zuletzt durch den begeisterten Zuspruch des Publikums – dass „Isaac´s Eye" eine perfekte Wahl darstellen würde für das Science&Theatre-Projekt. Ein Förderantrag für eine Vollinszenierung des Stückes wurde von der Andrea von Braun-Stiftung positiv beschieden. Die Hauptrolle des Isaac Newton übernahm der südafrikanische Schauspieler Oskar Brown, die übrigen Rollen blieben bei den Schauspielern Mary Kelly (Irland), Jeffrey Mittleman (USA) und Ben Maddox (England). Der Probenzeitraum der Inszenierung erstreckte sich über sechs Wochen, Europa-Premiere war am 25. April 2014 am English Theatre Berlin. Der große Erfolg mit anhaltendem Zuschauerzuspruch führte zu einer zweifachen Wiederaufnahme, wobei die Rolle des Isaak Newton aus terminlichen Gründen mit dem US-amerikanischen Schauspieler Logan Verdoorn neu besetzt und die Inszenierung damit neu eingeprobt werden musste. Über zwei Spielzeiten bis zum 24. September 2015 wurden so von „Isaac´s Eye" am English Theatre Berlin insgesamt 19 Vorstellungen gegeben.

Isaac´s Eye schreibt Wissenschaftsgeschichte auf die etwas andere Weise: Das Stück konfrontiert historische Figuren und Vorgänge mit unseren Projektionen der Geschichte und versucht eine Antwort auf die Frage, was die Heroen der Wissenschaft bereit sind zu opfern, um Heroen zu werden. Hnaths Versuch, zwei Zeitebenen nahtlos zu verschmelzen und dabei Newtons Theorie zur Struktur des Lichts mit seinen brennenden Ambitionen als junger Wissenschaftler zu verknüpfen, macht Isaac´s Eye zu einem herausfordernden performativen Experiment – und zur besten Theaterkomödie zur Wissenschaftsgeschichte.

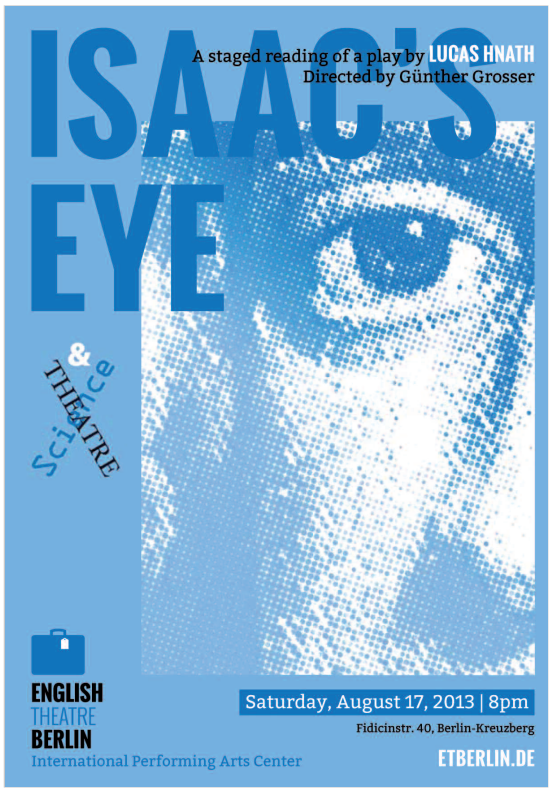
Der große Isaac Newton und der große Robert Hooke waren drei Jahrzehnte lang, bis zum Tod Hookes 1703, erbitterte Gegner: Sie vertraten unterschiedliche Ansichten und Theorien zu den verschiedensten wissenschaftlichen Themen, sie waren sich persönlich alles andere als gewogen, waren jedoch gezwungen, als in leitender Funktion bei der Royal Society tätige Wissenschaftler und Wissenschaftsfunktionäre zusammen zu arbeiten. Inzwischen geht man davon aus, dass das Verschwinden sowohl aller Porträts Hookes als auch eines Großteils seiner Forschungsergebnisse niemand anderem als Sir Isaac Newton anzulasten ist. Lucas Hnath gibt in Isaac´s Eye dieser Dauerfehde einen fiktiven Anfang während der großen Londoner Pest von 1666, ein Moment, in dem alle Differenzen der beiden und all ihre sozialen Unzulänglichkeiten zu einem kuriosen Experiment zusammenschnurren: Newton versucht, durch die Manipulation des Augapfels mit Hilfe einer durch den Tränenkanal eingeführten Nadel zu beweisen, dass Licht aus Partikeln besteht und nicht, wie Hooke vermutet, aus Wellen. (Erst dreihundert Jahre später sollte sich herausstellen, dass sie beide Recht hatten.) Fasziniert unternehmen beide zusammen das kuriose Experiment – um im Anschluss in die historisch verbürgte Dauerfehde zu verfallen. Über einen zweiten Erzählstrang, das Verhältnis des jungen Newton zu Katherine Storer – man geht seit langem davon aus, dass es Newtons einziges romantisches Verhältnis war und blieb – demonstriert Hnath seine These von der Unvereinbarkeit von hoher Ambition und glücklichem Privatleben.

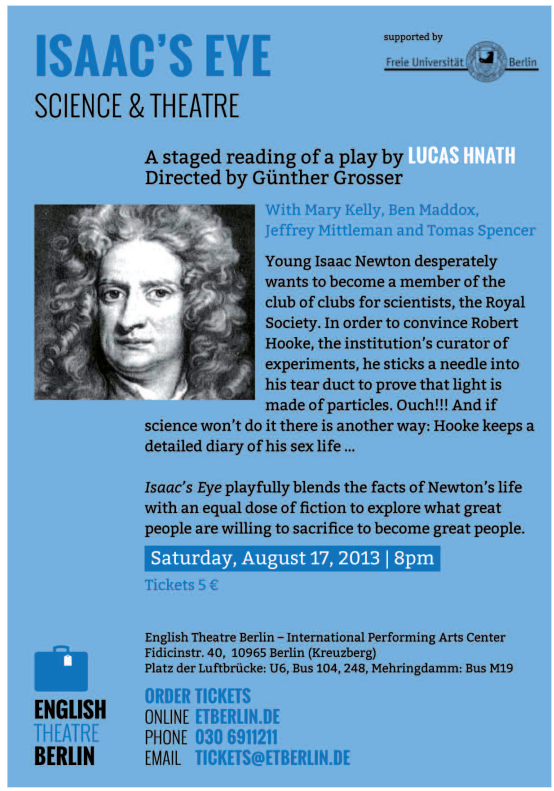
Lucas Hnath gilt als eine der interessantesten Stimmen des jungen US-amerikanischen Theaters; seine Stücke wurden von den bedeutendsten Bühnen der amerikanischen Off-Szene produziert. Er wurde zweimal mit dem Drehbuch-Preis der Alfred P. Sloan-Stiftung ausgezeichnet und 2014 bereits zum dritten Mal mit einem neuen Stück zum Humana-Festival, dem bedeutendsten amerikanischen Autorenfestival, eingeladen.

Die Erarbeitung der Inszenierung

Mit dem ganztägigen Einführungsseminar der Arbeitsgruppe Hengge zusammen mit dem Team aus Regisseur, Schauspielern und Designern begannen die intensiven Vorbereitungen der Inszenierung des Stückes. Dabei hielt eine Reihe von Nachwuchswissenschaftlern Vorträge zu den Biografien Isaac Newtons und Robert Hookes, zur Differenz von Äther, Wellen und Partikeln, zur Erstehung und Bekämpfung der Pest und des Pest-Virus´, zu Selbstversuchen in der Wissenschaft sowie zur Geschichte der wissenschaftlichen Akademien. Die Vortragstexte fanden in überarbeiteter Form Eingang in das ausführliche, von Regine Hengge konzipierte und erstellte Programmheft zur Inszenierung, das bei den Vorstellungen kostenlos an die Zuschauer ausgegeben wurde.

Die Kombination von Vortrag und anschließender breiter Diskussion der Themen erwies sich auch im Falle von „Isaac´s Eye“ wie schon bei den Vorgängerprojekten der





Science&Theatre-Reihe als enorm hilfreich für das Team der Inszenierung. Vor allem während der anschließenden sechswöchigen Probenarbeiten zeigte sich immer wieder die zentrale Bedeutung einer seriösen Einarbeitung in die wissenschaftlichen Grundlagen des Stückes, wie sie die dramaturgische Zuarbeit des Teams Hengge für die tragbare Erarbeitung des Stückes zu leisten imstande war: Inhaltliche Fragen, wie sie bei den Proben jeder Inszenierung ständig auftauchen – im Fall von „Isaac´s Eye" natürlich im Wesentlichen zu historischen und wissenschaftlichen Details – wurden von Regine Hengges Team problemlos und kurzfristig beantwortet.

Hier soll jedoch auch der Schwachpunkt des Projektes nicht unerwähnt bleiben: Die erwünschte reziproke Beteiligung der Nachwuchswissenschaftler an den Proben zum Stück erwies sich, wie schon bei den Vorgängerprojekten, als undurchführbar – ein simples Zeitproblem. Die Proben fanden vor der Premiere täglich kompakt über sechs Wochen statt. Die jungen Wissenschaftler waren zwar in der Lage, die eine oder andere Probe zu besuchen, konnten aber aus reinen Zeitaufwandsgründen dies nicht in von beiden Seiten gewünschtem Ausmaß tun. Allerdings gehörten sie im Anschluss zu den begeisterten Besuchern teilweise sogar mehrerer Vorstellungen von Isaac´s Eye.

Das Rahmenprogramm zu „Isaac´s Eye“

Zum Rahmenprogramm bei „Isaac´s Eye“ gehörte ein Referat Friedrich Steinles, Professor für Wissenschaftsgeschichte an der Technischen Universität Berlin, zum Thema „The Airpump, the Prism and Other Challenges: What Can We Learn from the 17th Century Experiments?“, gehalten am 7. Mai 2014. Dazu kamen mehrere sehr gut besuchte Publikumsdiskussionen mit Regine Hengge, Günther Grosser und dem Schauspielerteam im Anschluss an die Vorstellungen.

Presseresonanz

Trotz einer häufig zu vernehmenden Klage über die anhaltende Vernachlässigung der Freien Theaterszene durch die Berliner Presse – die auch einem Überangebot an täglichen Vorstellungen geschuldet sein dürfte – konnte die Inszenierung von „Isaac´s Eye“ am English Theatre Berlin besonders im Vorfeld der Premiere eine große Presseresonanz verzeichnen; viele Medien platzierten Veranstaltungs-Tipps und Vorab-Erwähnungen, die Berliner Zeitung berichtete ausführlich, der Darsteller des Isaac Newton, Oskar Brown, wurde in einer Kultursendung des Rundfunksenders radio eins interviewt und die Zeitschrift „Laborjournal“, die deutschlandweit in praktisch allen molekularbiologischen Laboren ausliegt, publizierte einen mehrseitigen Beitrag zum Science&Theatre-Projekt mit dem Fokus auf „Isaac´s Eye“.

Generelle Betrachtungen zu Kommunikation und Kreativität in transdisziplinären Projekten

Nachfolgend werden einige generelle Einsichten zusammengefasst, die auf dem gesamten seit 2010 laufenden Science&Theatre-Projekt beruhen und auch speziell bei der Arbeit an Isaac´s Eye bestätigt und weiter geschärft wurden.

In der praktischen Arbeit stellte sich bereits in der ersten Runde des Projekts heraus, dass Science&Theatre auch die Gelegenheit bot, in einem Metaprojekt Bedingungen und Chancen für Kommunikation und Kreativität in einem langfristig angelegten transdisziplinären Projekt zu untersuchen. Transdisziplinäres Zusammenarbeiten bietet ein weites Feld für kreative Prozesse, aber eben auch für Missverständnisse, Konflikte und Frustration.

Die sich langsam auf einander zu tastende Kommunikation zwischen WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, die ansonsten ja in gänzlich verschiedenen Arbeits- und Lebenswelten agieren, stellt ein anhaltendes Abenteuer dar. Hierbei sollte möglichst nachhaltig gegenseitiges Interesse an der jeweils anderen Welt geweckt werden. Auch wenn auf der Hand liegt, dass dies am besten gelingen dürfte, wenn sich die Projektpartner auf Erfahrungsaugenhöhe begegnen können, zeigte sich erst in der Praxis, dass diese Bedingung tatsächlich über Erfolg oder Scheitern entscheidet. Die bereits mehrjährige fruchtbare Arbeit von Science&Theatre

basiert vor allem darauf, dass sich auf Leitungsebene zwei in ihren eigenen Bereichen langjährig erfahrene Experten nachhaltig und mit großer Neugier auf den jeweils anderen Bereich eingelassen haben. Außerdem erwarten professionelle SchauspielerInnen dramaturgische Zuarbeit von professionellen WissenschaftlerInnen – letztere sollten also zumindest DoktorandInnen sein, die bereits über eigene Forschungserfahrung im Labor verfügen. Dies schließt nicht aus, ein ähnliches transdisziplinäres Projekt z.B. mit Studierenden durchzuführen, allerdings sollten dann beide Projektpartner sich auf dieser Ausbildungs- und Erfahrungsebene befinden.

Der Versuch, die beiden so unterschiedlichen Welten der Naturwissenschaften und des Theaters produktiv zusammenzuführen, zeigte auch, wie wichtig es ist, sich frühzeitig und detailliert über die Ziele der Projektpartner und die Kriterien, nach denen diese Ziele als erreicht gelten, zu verständigen. Diese Ziele sind legitimerweise unterschiedlich, können aber in einem transdisziplinären Projekt nur gemeinsam erreicht werden – jeder Partner muss also bereit sein, auch die Ziele des anderen aktiv zu unterstützen. Für die beteiligten WissenschaftlerInnen geht es bei Science&Theatre darum, neue Formen und Inhalte der Wissenschaftskommunikation zu entwickeln, den fachlichen Horizont von NachwuchswissenschaftlerInnen zu erweitern und den Prozess der transdisziplinären Zusammenarbeit selbst zu beobachten und zu analysieren. Theaterschaffende hingegen sind darauf aus, innovatives und erfolgreiches Theater machen. Die „Währung", in der Erfolg gemessen wird, sind auf der einen Seite Publikationen, auf der anderen jedoch Presseberichte, Theaterauslastung und Besucherzahlen. Hinzu kommen noch völlig unterschiedliche Zeithorizonte. Theater ist dem Augenblick verpflichtet, und ein Theaterprojekt ist beendet, sobald der letzte Vorhang fällt. Wissenschaft hingegen arbeitet langfristig und strebt – in Form von Publikationen – Nachhaltigkeit an. Dieser Spagat und damit die Wahrscheinlichkeit von Konflikten könnten kaum größer sein. Nicht ausreichende Kommunikation im Vorfeld kann zum Beispiel dazu führen, dass ein Projektpartner im anderen unbewusst eine Art von *Volunteer* sieht, der ihm aus persönlichem Interesse hilft, die eigenen ja scheinbar auf der Hand liegenden Ziele zu verwirklichen. Es steht zu vermuten, dass sich aus dieser Situation entwickelnde Konflikte, bei denen der andere Partner sich instrumentalisiert fühlt und Gegenseitigkeit einfordert, zur Kurzlebigkeit so mancher transdisziplinärer Projekte beitragen.

Wenn es aber gelingt, derartige Konflikte zu meistern, ergibt sich für die Projektpartner eine reiche Ernte aus Erfolgserlebnissen und erhellenden Einsichten. Aus der Perspektive des Naturwissenschaftlers kann man bei Theaterproben beobachten, dass Regisseur und Schauspieler in der Entwicklung der Charaktere eines Stücks auf eine Weise vorgehen, die dem wissenschaftlichen Prozess der Erkenntnisgewinnung oder (Re)Konstruktion von Realität verblüffend ähnlich ist – also der Bildung von Hypothesen, der Vorhersage spezifischen Verhaltens, dem experimentelle Testen und der ergebnisbasierten Modifikation der

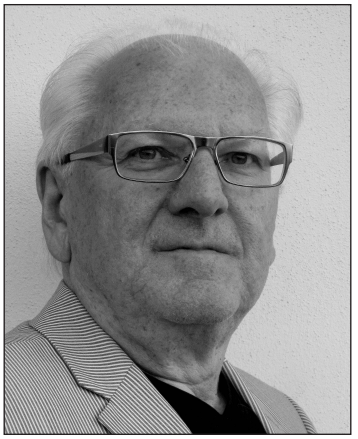
Hypothesen. Im Theater ist das „limitierte Daten-Set“ zu Beginn dieses Prozesses einfach der nackte Text, der jeder Rolle des Stücks zukommt. Von diesem ausgehend, beginnen die meisten Schauspieler hypothetische Biographien der von ihnen zu verkörpernden Figuren zu erfinden. Dabei entstehen komplexe Hintergrundgeschichten, die auf der Bühne zwar nie explizit erwähnt werden, aber erstaunliche Details enthalten können. Dazu können Verwandte, ein ganzes soziales Leben, Details zum Wohnort, Kindheitsgeschichten und sonstige Erinnerungen, besondere Eigenschaften und Fähigkeiten, ein berufliches Leben, politische Meinungen, und vieles mehr gehören. All dies scheint in einem stetigen kreativen Fluss imaginativen, assoziativen und intuitiven Denkens aus Schauspielern und Regisseur buchstäblich herauszusprudeln. Auf der Grundlage dieser erfundenen Biographien und Eigenschaften wird dann ein spezifisches Verhalten der fiktiven Figur in der vom Stück verlangten Bühnensituation abgeleitet. Bei den Proben trifft dieses Verhalten auf den eigentlichen Text, und Regisseur und Schauspieler testen aus, wie sich das Ergebnis anfühlt. Passt es nicht, werden Eigenschaften und Biographie der Figur modifiziert; fühlt es sich hingegen stimmig an, ist die Hintergrundsgeschichte bestätigt und wird in weiteren Runden theoretischer Reflexion und praktischer Probenarbeit weiter verfeinert. Als Ergebnis sehen wir dann einen lebendigen reichen Charakter auf der Bühne – und genau dies nimmt uns emotional gefangen.

Wissenschaftler und Theaterschaffende folgen also denselben allgemeinen Regeln der Konstruktion von Realität in ihren jeweiligen Arbeitsprozessen. Es scheint dieselbe Art von Kreativität zu sein, die wissenschaftliche Ideen und Hypothesen einerseits und fiktive Charaktere andererseits hervorbringt. Der praktische Anteil dieses zyklischen Vorgehens ist jedoch bei beiden sehr verschieden. Auf der einen Seite sehen wir die objektive Beobachtung des Wissenschaftlers, der Distanz zum untersuchten Objekt wahren und seine Phantasie auf die Hypothesenbildung beschränken muss. Der Schauspieler hingegen geht subjektiv künstlerisch vor, er bringt seine Person in den gesamten Prozess ein, indem er eins wird mit der Figur, die er spielt, oder auch indem er sein persönliches Verhältnis zur Figur thematisiert. Dies bedeutet auch, dass Schauspieler und Regisseur ihre Intuition und Phantasie im Gesamtprozess sehr viel umfassender und selbstverständlicher benützen als ein Wissenschaftler, der sich des spielerischen Einsatzes seiner Intuition und Phantasie im heuristischen Induktionsprozess der Hypothesenbildung vielleicht nicht einmal voll bewusst ist. Es liegt auf der Hand, dass Wissenschaftler hier von Künstlern Wertvolles lernen können. Umgekehrt zeigen die Erfahrungen im Science&Theatre-Projekt, dass Theaterschaffende auch die Begegnung mit analytisch-kritischem wissenschaftlichen Denken als faszinierend und hilfreich in der Entwicklung von Charakteren und Geschichten empfinden können.

Dieser Text ist aus zwei nacheinander verfassten Versionen zusammengesetzt und teilweise oder in Auszügen bereits im Band ArteFakte zur Kultur- und Medientheorie beim transcript Verlag publiziert.

Curriculum Vitae

1955	Geb. 1955 in Lauffen am Neckar
1974–1980	Studium der Philosophie und Germanistik an der Universität Tübingen mit Abschlussarbeit zu Jean-Paul Sartres Flaubert-Buch
	Theater
Seit 1984	Theatermacher - Regisseur, Bühnenautor, Dramaturg, Theaterleiter
1984–1990	verschiedene unabhängige Theaterprojekte in New York und Berlin, insbesondere mit der Freien Gruppe Berlin Play Actors
1990	Co-Gründer der Berliner Freien Gruppe Out to Luch
Seit 1993	Künstlerischer Leiter des English Theatre Berlin
Seit 1994	Regisseur mit zahlreichen Inszenierungen für English Theatre Berlin und Theater Thikwa von Stücken von Tennessee Williams, Harold Pinter, Alan Bennett, David Mamet, Lydia Stryk uva.
2008	Bühnenadaption des Wilhelm-Busch-Klassikers Max und Moritz für Theater Thikwa mit Festival-einladungen nach Mainz, Kaiserslautern, München und Stralsund
	Literatur
Seit 1980	Autor und Schriftsteller von Erzählungen, Bühnenstücken (Cool Aid, 1994 und Dead Fred, 2006) sowie zahlreichen Essays, Kritiken und anderen Texten für verschiedene Zeitschriften, Zeitungen und Blogs
1991	Gewinner des Erzählwettbewerbs der Tageszeitung TAZ mit der Erzählung Debbie
2000	Gewinner des Erzählwettbewerbs „...wo bitte geht's zur Mauer?" der Berliner Autorentage mit der Erzählung „Der Finger"
Seit 1991	Mitglied der Jury des Deutschen Krimipreises
Seit 2005	monatliche Krimikolumne in der Berliner Zeitung



Günther Grosser

Curriculum Vitae

	Studium und Promotion im Fach Biologie, Universität Konstanz
	Postdoc-Aufenthalt an der Princeton University (NJ, USA)
	Habilitation (Mikrobiologie und Molekulare Genetik), Universität Konstanz
1998–2013	Lehrstuhl für Mikrobiologie, Institut für Biologie, Freie Universität Berlin
	Ruf auf den Lehrstuhl für Mikrobiologie an der Ludwig-Maximilians-Universität (2002, abgelehnt)
Seit 09/2013	Lehrstuhl für Mikrobiologie, Institut für Biologie, Humboldt-Universität zu Berlin
	Auszeichnungen (Auswahl): Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der DFG (1998) / Landesforschungspreis Baden-Württemberg (1996) / Dozentenstipendium des Fonds der Chemischen Industrie (1995) / ERC Advanced Investigator (2010)
	Gewähltes Mitglied bei BBAW, Leopoldina, EMBO, American Academy for Microbiology

Prof. Dr. Regine Hengge

English Theatre Berlin

Das English Theatre Berlin ist die einzige Bühne Berlins, die ausschließlich in Englisch, der Lingua Franca des 21. Jahrhunderts, arbeitet und dabei englischsprachige Stücke und Performances als Hausproduktionen und als internationale Gastspiele präsentiert. Das Haus unter der Leitung von Günther Grosser (Künstlerischer Leiter), Daniel Brunet (Produzierender Künstlerischer Leiter) und Bernd Hoffmeister (Geschäftsführender Leiter) betreibt seit 1990 einen unabhängigen Theaterspielort mit 150 Plätzen in Berlin-Kreuzberg und rechnet sich der sogenannten Freien Szene zu, einem losen Verbund unabhängig arbeitender Bühnen, Ensembles und Bühnenkünstler der Theaterszene Berlins.

http://mikrobiologie.hu-berlin.de/hengge
Weitere Informationen zum Projekt „Isaac´s Eye“:
http://www.etberlin.de/production/isaacs-eye-2/
https://www.biologie.hu-berlin.de/de/gruppenseiten/mikrobiologie/hengge/science_and_theatre/archive

Religiöse Bilder bevölkern heute trotz vermeintlicher Säkularisierung unseren Alltag, erscheinen in Kunst, Mode und Werbung, in Fotografien, Filmen und Videos. Doch was bedeutet diese visuelle Präsenz des Heiligen in den „neuen" Medien eigentlich? Meine Dissertation untersucht, wie sich die zeitgenössische künstlerische Fotografie in dem traditionell der Malerei, Skulptur und Architektur zugeschriebenen Bereich positioniert. Der Dialog von Religionsphilosophie und Kunstwissenschaft wird auf neuem Terrain wiederbelebt und um frische Perspektiven bereichert: Gibt es ein fotografisches Äquivalent zum mittelalterlichen Goldgrund? Können Fotografien das Heilige anders zeigen, es neu definieren? Funktionieren Thema und Medium auf ähnliche Art und Weise? Und was können wir aus dieser Konstellation über unseren Umgang mit fotografischen Bildern und über religiöse Tendenzen in der Gesellschaft lernen?

Even though we seemingly live in a securalized society, religious images are omnipresent in everyday life; they feature in art, fashion, commercials, photographs, films and videos. Yet, what does this visual presence of 'the holy' in the 'new media' actually mean? My dissertation explores the ways in which contemporary artistic photography positions itself within this area of representa-tion, which is traditionally associated with media such as painting, sculpture and architecture. It revives the dialogue between religious studies and art history on new terrain and enriches it with new perspectives: Is there a photographic equivalent to the golden fond used in the middle ages? Can photographic images show the holy in different and new ways? Do topic and medium work in similar ways? And what can we learn from this constellation with regards to our daily encounters with photographs and religious tendencies in society?

Konzepte von Heiligkeit und Sakralität in fotografischen Bildern

Autorin: *Dr. Jule Schaffer* / Projekt: *Unscharfe Spuren? Konzepte des Heiligen und Sakralen in fotografischen Bildern am Beispiel von Andres Serrano, David Nebreda und Pierre Gonnord* / Art des Projektes: *Dissertation*

Concepts of Holiness and Sacredness in Photographic Images

KEYWORDS

contemporary photography, the holy, the sacred, strategies of sacralisation

1. Projektbeschreibung

Das Dissertationsprojekt untersuchte, wie Konzepte von Heiligkeit in der zeitgenössischen künstlerischen Fotografie interpretiert und dargestellt werden. Lange Zeit war die bildliche Vermittlung und Reflexion religiöser Inhalte die Hauptaufgabe von Malerei, Skulptur und Architektur. Durch die säkularen Tendenzen der Moderne emanzipierte sich die Kunst immer weiter von dieser Bestimmung und ging eigene Wege. Die Entdeckung und Verbreitung der Fotografie verlief interessanterweise mehr oder minder parallel zu dieser zunehmenden vermeintlichen Säkularisierung. Von einer historisch gewachsenen, gewissermaßen „natürlichen" Verbindung wie sie Religion und Kunst im Allgemeinen pflegen, kann demnach für das Medium Fotografie nicht gesprochen werden. Als Medium, das stark technisch geprägt ist und zudem vielschichtige Bezüge zur Realität unterhält, sei es über die Abbildungsleistung oder den Herstellungsprozess, scheinen fotografische Bilder vielmehr ganz dem Profanen verhaftet. Interessanterweise begegnen uns Symbole des Heiligen etwa seit den 1960er Jahren trotz postulierter Säkularisierung jedoch wieder vermehrt im Alltag – und das überraschend oft genau in jenen „neuen" Medien, die an und für sich keine Tradition der Visualisierung des Heiligen haben. Auch auf gesellschaftlicher Ebene spricht man etwa seit den 1970er Jahren von einer „Wiederkehr der Religionen" oder des „Sakralen."[1] Nach Thomas Luckmann wird die Religion gewissermaßen „unsichtbar"[2] da sie die traditionellen konfessionellen Pfade verlässt, sich ihre Strukturen jedoch beispielsweise in einer subjektiven Religiosität zeigen. Der Glauben wird also individueller und Aspekte des Glaubens können sich auch in Alltagshandlungen finden. Säkularisierung bedeutet demnach nicht, dass es keine religiöse Prägung von Kultur und Gesellschaft mehr gäbe. Vielmehr scheinen zum einen Fundamentalismus, zum anderen hybride Tendenzen und unterschwellige Strukturen und Deutungsmuster religiöser Art zu existieren.[3] Das Heilige, als Kern eines nicht genauer definierten Religiösen, bzw. als überreligiöses Phänomen im Sinne Rudolf Ottos,[4] kann als Ansatzpunkt dienen, diese Entwicklung besser

[1] *Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen", München 2000; und Bell, Daniel: The Return of the Sacred. The Argument on the Future of Religion, in: British Journal of Sociology, 28, 1977, H. 4, S. 419–449.*

[2] *Luckmann, Thomas (1967): Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main 1991.*

[3] *Vgl. Weigel, Sigrid: Nachleben der Religion(en). Eine kulturwissenschaftliche Tagung, in: Trajekte, 5, 2004, H. 9, S. 4–7, S. 5.*

[4] *Otto betont das Heilige als Kern jeder Religion, setzt aber im Grunde doch eine christliche Lesart an. Diese Herangehensweise wurde oft kritisiert. Aufgrund ihrer breiten Rezeption hat sie den Begriff des Heiligen jedoch stark geprägt. Vgl. Otto, Rudolf (1917): Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Neuausgabe mit einem Nachwort von Hans Joas, München 2014.*

zu verstehen. Diese historischen und theoretischen Überlegungen und Beobachtungen bildeten die Eckdaten für die Analyse der Verhandlung des Heiligen in fotografischen Bildern in meiner Dissertation.

Speziell für die Untersuchung der Fotografie erschien dabei eine interdisziplinäre Herangehensweise notwendig, ist sie doch das Medium par excellence, das über Disziplingrenzen hinweg eingesetzt und daher auch betrachtet werden sollte. Seit ihrer Erfindung werden fotografische Bilder künstlerisch angewandt, wissenschaftlich genutzt und fungieren als Massenmedien. Als Untersuchungsobjekt bieten sie somit eine vielschichtige Schnittstelle zu Entwicklungen in Kultur und Gesellschaft. Die Verbindung von überweltlichem Heiligen und dem abbildenden fotografischen Medium mag nichtsdestoweniger auf den ersten Blick verwundern, haftet doch dem einzelnen Foto stets seine dokumentarische Qualität, sein Realitätsbezug an. Zugleich ist dieser nicht stabil, lassen sich Fotografien manipulieren und mit ihnen Wirklichkeiten entwerfen. Und oft ist es genau dieses Oszillieren des Mediums zwischen Fakt und Interpretation, das fasziniert.

Das Dissertationsprojekt widmete sich demnach der Interpretation des Heiligen in fotografischen Bildern, den Möglichkeiten seiner impliziten und expliziten Darstellung und seinen medialen Parallelen zur Fotografie. Religionswissenschaftliche und -philosophische Perspektiven und kunsthistorische und medientheoretische Analysen galt es in einen fruchtbaren interdisziplinären Austausch zu bringen.

2. Herausforderungen und Lösungsansätze des interdisziplinären Dialogs

An dieser Stelle setzten auch die interdisziplinären Herausforderungen für das Projekt an. Die Hauptproblematik lag in der begrifflichen Unschärfe der zwei Untersuchungsfelder, des Heiligen und der Fotografie. Was ist das Heilige? Was ist die Fotografie? Zu beiden Themenbereichen gibt es viele Annäherungen und Definitionsversuche. Besonders das Heilige wird oftmals definiert über das, was es nicht ist, da jegliche Versuche es sprachlich zu konturieren dem Wesen des Phänomens scheinbar nicht gerecht werden können. So formuliert etwa Rudolf Otto, dass das Heilige als das „Ganz Andere" alles Weltliche übersteigt, also auch die Sprache, und daher nur über die Erfahrung wahrnehmbar, jedoch nicht im eigentlichen Sinne definierbar sei.[5] Ist dieses Definitionsproblem zunächst noch jeweils im Rahmen der Disziplin zu denken, so erhält sie mit Blick auf die in der Arbeit formulierte interdisziplinäre Frage ein recht großes methodisches Konfliktpotential. Wenn das Heilige nicht definierbar im strengen Sinne ist, wie kann es dann in fotografischen Bildern verhandelt, geschweige denn untersucht werden? Nach was wird gesucht? Was muss dargestellt sein, um auf Heiliges zu verweisen?

[5] *Vgl. Otto 2014, S 12f., S. 28 und S. 31.*

Dies erwies sich insbesondere zu Anfang der Arbeit als problematisch, sollte doch der Fokus primär auf unterschwellige, eher implizite Verhandlungen des Heiligen gelegt werden und nicht auf direkte Übernahmen von traditionellen sakralen Symbolen, seien sie affirmativ oder provozierend. Eine Annäherung an solche Ansätze bot jedoch die Gefahr der willkürlichen Überinterpretation, da definitorische Anhaltspunkte fehlten, die eindeutig besagten, dass die ausgewählten Arbeiten sich tatsächlich mit dem Heiligen befassten oder sich auf Heiliges bezogen.

Zur Lösung des Konflikts wurde in einem ersten Schritt methodisch eine Unterscheidung gesetzt zwischen dem Heiligen, als theoretischer Idee und dem Sakralen, als Geschichte seiner kulturellen Ausformungen. Eine ähnliche Herangehensweise findet sich beispielsweise bei Jörg Splett, der das Sakrale als „interpretierte Erscheinung" des Heiligen begreift, oder bei Nadine Böhm, die es als „Medium" des Heiligen ansieht.[6] Da Böhm sich mit Filmwissenschaften beschäftigt, also fotografischen Bildern im weitesten Sinne, erschien insbesondere ihre Vorgehensweise hilfreich. Das Sakrale lässt sich daher verstehen als kulturelle Formgebung, mittels derer Heiliges dargestellt werden soll oder die eine Aura des Heiligen stiften soll, es ist damit etwas überaus Wertvolles. Diese Definition des Sakralen als „wertvoll"[7] verweist bereits darauf, dass am Sakralen stets aufs Neue auch bestimmte Aspekte oder Zuschreibungen auftauchen, die man unter Rückbezug auf Eliade als „Modalitäten"[8] des

[6] *Splett, Jörg: Die Rede vom Heiligen, Freiburg, München, 1971, S. 307; und Böhm, Nadine Christina: Sakrales Sehen. Strategien der Sakralisierung im Kino der Jahrtausendwende (Diss. Erlangen-Nürnberg 2008), Bielefeld 2009, S. 15.*

[7] *„Es dürfte eine Art Minimalkonsens unseres charakteristisch modernen Begriffsverständnisses sein, dass dasjenige, dem wir zusprechen, heilig zu sein, wertvoll ist. [...] Und unter allem Werthaften und Wertvollen würden wir sogar nur das Wertvollste als heilig bezeichnen, Gegenstände, Personen, Handlungen oder Ereignisse, die ‚letzte' Werte sind, solche, die alle anderen anerkannten Werte übertreffen." Schlette, Magnus: Das Heilige in der Moderne, in: Thies, Christian (Hg.): Religiöse Erfahrung in der Moderne. William James und die Folgen, Wiesbaden 2009, S. 109–132, S. 112.*

[8] *So ist es laut Eliade die Aufgabe des Religionshistorikers „nicht nur die Geschichte einer Hierophanie (Ritus, Mythos, Gott oder Kult) nach[zu]zeichnen, er muß vor allem die Modalität, die in dieser Hierophanie immer wieder erscheint, begreifen und begreiflich machen." Eliade, Mircea (1949): Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Darmstadt 1966, S. 27.*

Heiligen auffassen kann. Bestimmte Eigenschaften, die dem Heiligen zugeschrieben werden, können so im Grunde als dessen „Parameter“ verstanden werden, die im kulturellen Austausch immer wieder auftauchen und verhandelt werden. Für die Arbeit bedeutete dies, dass verschiedene Definitionsansätze in Bezug auf Heiliges zusammengebracht wurden, um so zentrale Elemente in der Auseinandersetzung mit Heiligem herauszuarbeiten.

Im interdisziplinären Dialog zur Analyse fotografischer Bilder bot die Unterscheidung zwischen dem Sakralen und dem Heiligen eine sehr fruchtbare Schnittstelle: Auf dieser Basis ließen sich fotografische Bilder als kulturelle Objekte begreifen, die mit Traditionen des Sakralen in Verbindung gebracht werden können, diese visuell darstellen und thematisieren können, die aber auch bestimmte Aspekte der Modalität des Heiligen aufgreifen, anzitieren oder parallelisieren und das Heilige somit implizit verhandeln können.

Um methodisch fundiert vorzugehen, wurden nichtsdestoweniger nur solche Fotos als Analyseobjekte ausgewählt, in denen ein Aufgreifen traditioneller Formen des Sakralen in irgendeiner Form nachvollziehbar war. Diese sollten dann anschließend auch auf implizite Verhandlung des Heiligen befragt werden, das heißt beispielsweise auf strukturelle oder funktionale Aspekte, die dem Heiligen zugeschrieben werden, um so eine Basis für weitere Analysen zu legen.

Da auch der Begriff der Fotografie innerhalb der Medientheorie stark diskutiert wird, galt es zudem die Analyseobjekte auch in dieser Hinsicht zu definieren. Anstatt von „der Fotografie“ zu sprechen, ging es daher um fotografische Bilder und, noch genauer, um klassisch analog entstandene fotografische Bilder. Jedoch erschienen in Bezug auf die Modalität des Heiligen auch die Umgangsformen in der Produktion und Rezeption dieser Bilder interessant, das heißt warum sie entstehen und wie und wann sie betrachtet oder ausgestellt werden. Aus dieser Perspektive spielte ein erweiterter Begriff des „Fotografischen“ eine Rolle, verstanden als vielschichtiges Geflecht von Objekten, Handlungen und Interpretationen, das aktuell in der Forschung diskutiert wird.[9] Ein solcher Definitionsansatz erlaubte, die verschiedenen Disziplinen möglichst umfassend zueinander in Bezug zu setzen.

[9] *Der Begriff des „Fotografischen“ wurde u.a. von Rosalind Krauss stark geprägt, die damit eine grundlegende indexikalische Grundtendenz meinte, die auch in anderen Bereichen auftauchen kann, vgl. etwa: Krauss, Rosalind: Anmerkungen zum Index: Teil 1, in: Dies.: Die Originalität der Avantgarde und andere Mythen der Moderne, hrsg. von Herta Wolf, Amsterdam, Dresden 2000, S. 249–264. In eine ähnliche Richtung zielt das Graduiertenkolleg „Das fotografische Dispositiv“, das explizit auch den Akt der Aufnahme und der Rezeption fotografischer Bilder oder fotografischer Prozesse, Akteure und Handlungen mit einbezieht, vgl. Graduiertenkolleg „Das fotografische Dispositiv“ an der Hochschule für Bildende Kunst in Braunschweig, http://www.hbk-bs.de/forschung/graduiertenkolleg-das-fotografische-dispositiv/ (24.07.2013).*

Aus dieser methodischen Annäherung von fotografischen Bildern und Heiligkeit und Sakralität ergaben sich drei leitende Fragen für die Analysen, die sowohl theoretische oder abstraktere Ideen über das Wesen und die Funktionsweise des jeweiligen Phänomens, seine visuellen Darstellungsformen als auch die Praktiken, das heißt die Abläufe und Umgangsformen in die das jeweilige Phänomen eingebunden ist, mit einschlossen.

Erstens: Wie wird das Heilige in fotografischen Bildern inhaltlich thematisiert?
Zweitens: Wie wird es in fotografischen Bildern dargestellt?
Drittens: Gibt es theoretische Parallelen oder Kontaktpunkte zwischen dem Heiligen und dem Fotografischen, wie etwa Prozesse des Zeigens und Verbergens?

Schnell wurde deutlich, dass der Körper sowohl in der inhaltlichen Interpretation (etwa der göttliche Körper), in der Darstellung (Bilder der Heiligen) als auch in Praktiken der Annäherung an sowohl Heiliges als auch an Bilder eine zentrale Rolle spielt. Er diente daher als weiteres Auswahlkriterium für die zu analysierenden Positionen. Um die Disziplinen noch enger zu verweben, wurde zusätzlich die Zeichentheorie hinzugezogen, da sie sowohl bei der Darstellung des Heiligen, etwa in sakralen Symbolen, als auch für die Fotografietheorie relevant ist. Wichtig ist diesbezüglich insbesondere Charles Sanders Peirce Ansatz, auf dessen Basis das fotografische Bild immer wieder als „Index" bezeichnet wird, also als ein Zeichen, das eine besondere Verbindung zu seinem Referenten aufweist, die es „physisch dazu zwing[t] Punkt für Punkt dem Original zu entsprechen".[10] Die Zeichentheorie diente für meine Arbeit somit gewissermaßen als zusätzliches Band, welches die interdisziplinäre Vorgehensweise festigen und die anfängliche methodische Schwierigkeit des interdisziplinären Dialogs auffangen sollte.

3. Analyseobjekte und Vorgehensweise

Zu Anfang der Untersuchung sollten viele fotografische Bilder untersucht werden, um so bestimmte Kategorien und Gruppierungen als Tendenzen darzulegen, in denen Künstler heute Heiliges thematisieren. Über die methodische Annäherung über das Heilige und das Sakrale wurde jedoch schnell deutlich, dass es galt, für eine solche Zusammenschau zunächst eine Grundlage zu schaffen. Dies erfolgte in zwei Richtungen: Mit Blick auf die Frühzeit fotografischer Bilder und theoretischer Vorstellungen zur Fotografie wurden die Zeichenkategorien des Index, Ikons und Symbols an drei historischen Beispielen, nämlich den Selbstportraits von Fred Holland Day (1898), der Fotografie des Turiner Grabtuchs

[10] *Peirce, Charles S.: Semiotische Schriften, hrsg. v. Christian Kloesel u. Helmut Pape, Frankfurt am Main 1986, Bd. 1, S. 191-201, S. 193.*

durch Secondo Pia 1898 sowie der Geisterfotografie um 1900 befragt. Es konnten erste Kontaktpunkte zwischen Medium und Thema aufgezeigt werden und zudem die interdisziplinäre Vorgehensweise geschärft werden.

Anschließend widmete sich die Arbeit im Hauptteil in drei umfassenden Einzelanalysen drei fotografischen Positionen, die das Heilige aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten und sowohl kunstwissenschaftliche als auch zeichentheoretische und religionswissenschaftliche Elemente aufgriffen. Mit Andres Serranos Piss Christ, 1987, Pierre Gonnords Ausstellung Realidades, 2007/2008 und David Nebredas Autorretratos wurden dabei sowohl einzelne Fotografien, Serien als auch Ausstellungen untersucht. Im Fazit der Arbeit konnte dann der Blick erneut geweitet werden: Es dient gewissermaßen als Basis, die zentrale Kontaktpunkte zwischen Medium und Thema zusammenfasst, zentrale Parameter der fotografischen Darstellungsmöglichkeiten für Heiliges ableitet und in den einzelnen Arbeiten wiederkehrende Aspekte zusammenfasst, die auf generelle Tendenzen in der fotografischen Verhandlung des Heiligen verweisen.

Andres Serrano, Immersion (Piss Christ), 1987, Serie Immersions, Farbfotografie (Cibachrome-Abzug), 152 x 102 cm, La Collection Lambert, Avignon © Andres Serrano, 2019; courtesy des Künstlers

Pierre Gonnord, Sonia III, 2000 (a. p.), Farbfotografie unter Plexiglas, 114 x 120 cm, Besitz des Künstlers, in: Ausst.Kat.: Realidades. Fotografías de Pierre Gonnord en el Museo de Bellas Artes de Sevilla, Museo de Bellas Artes, Sevilla, 2006/2007, S. 69. © Pierre Gonnord/VG Bild-Kunst, Bonn, 2019; courtesy des Künstlers

4. Interdisziplinäre Erkenntnisse

Die anfänglichen, insbesondere definitorischen Schwierigkeiten des interdisziplinären Dialogs haben zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den grundlegenden Strukturen und Funktionen beider Phänomene, das heißt des Heiligen und fotografischer Bilder, geführt.

Dabei konnte zunächst gezeigt werden, dass fotografische Bilder sich intensiv und auf äußerst vielschichtige Weise mit Formen und Tendenzen von Heiligkeit auseinandersetzen, die weit über simples Aufgreifen traditioneller Symbole hinausgehen. Da die meisten kunstwissenschaftlichen Analysen an einer affirmativen, kritischen oder provozierenden Einordnung Halt machen und die meisten religionswissenschaftlichen Analysen eine theologische Perspektive einnehmen, welche den Inhalt in den Vordergrund stellt, können auf dieser Basis neue Blickwinkel eingenommen werden.

Zudem wurde deutlich, dass viele strukturelle und funktionale Kontaktpunkte oder Parallelen zwischen Medium und Thema existieren, wie etwa die Einschreibung einer Realität über Berührung. Gerade auf Grundlage dieser Parallelen scheint sich das fotografische Medium der Verhandlung religiöser Inhalte, Praktiken und Funktionen anzubieten.

Zugleich kann im Gegenzug grundlegend Fotografisches, etwa die Art und Weise unserer Bildproduktion und des Umgangs mit Bildern, über den Rekurs auf Heiliges verstanden und eingeordnet werden. Das „Wissen" fotografischer Bilder wird so etwa über den Bezug zu Praktiken des Glaubens selbst als reines Glauben entlarvt: Schließlich sind fotografische Bilder manipulierbare Darstellungen, denen wir trotzdem in gewissen Kontexten zusprechen, die Wahrheit zu sagen. Zugleich kann auch die Praxis des Fotografierens besser verstanden werden als Versuch, die Welt zu ordnen und sinnhafte Anhaltspunkte zu schaffen – eine Funktion, die vormals heiligen Stätten und Orten als Fixpunkten zugeschrieben war und die innerhalb des Glaubens das Bedürfnis nach Wissen, nach Erfahrung von untrüglicher „Realität" offenbart.

Den Religionswissenschaften kann diese Vorgehensweise neue Perspektiven auf unterschwellige, im weitesten Sinne religiöse, jedoch nicht institutionell gebundene Praktiken bieten. Insbesondere die Einbindung des Körpers in die Analysen als kultureller Schnittstelle zwischen Heiligem und Fotografischem ist zudem ein Ansatzpunkt, die Rolle des Körpers und der körperlichen Erfahrung in Rezeptionsprozessen mit Blick auf religiöse Tendenzen auszuloten. Auch im Rahmen aktueller religionswissenschaftlicher Forschung zu situationellen, also örtlichen und räumlichen Phänomenen des Heiligen bieten sich Anknüpfungspunkte.

Für die Kunstwissenschaft und Medientheorie bietet meine Dissertation eine Grundlage, auf der sich religiöse Phänomene oder Strukturen in ihrer profanen oder krypto-religiösen Ausformung in fotografischen Bildern untersuchen lassen. Die Untersuchung diente so der Weiterentwicklung einer Theorie des Mediums, in der auch das sakralisierende Potential fotografischer Bilder verdeutlicht wird. Gerade die Fokussierung auf Parallelen zwischen Thema und Medium, also Heiligem und Fotografischem, und ihre wechselseitige Verhandlung bietet zudem eine fruchtbare Schnittstelle, an der weitere Analysen fotografischer Bilder ansetzen können. Es geraten damit sowohl inhaltliche Tendenzen einzelner fotografischer Ansätze in den Blick, die auf dieser Basis besser verstanden und eingeordnet werden können, als auch Darstellungsformen, die zu einer Sakralisierung und Aura der Bildwirkung beitragen können. Nicht zuletzt bietet der strukturelle und funktionale Vergleich mit dem Heiligen auch Möglichkeiten, fotografische Praktiken besser zu verstehen. Inwiefern diese Elemente lediglich als Analyseinstrumentarien eingesetzt werden können, aktiv in Bildern zur Verhandlung kommen oder dort sogar eine (para)-religiöse Funktion entfalten, muss jeweils im Einzelfall untersucht werden.

Agiert die Kunst nah am Puls der Zeit, so können sich aus dieser Analyse für die Religionsphilosophie Rückschlüsse über den aktuellen Stellenwert und die Funktion des Heiligen ergeben. Im Austausch der Disziplinen soll der akademischen Debatte somit ein Werkzeug an die Hand gegeben werden, um das Verständnis des komplexen Geflechts von

Religion, Kultur und Gesellschaft zu fördern. Im interdisziplinären Austausch körperbasierter Studien, fotowissenschaftlicher Analysen und religionswissenschaftlicher Überlegungen, die sich am Bild des Märtyrers verfestigen, erscheint zudem eine besondere Brisanz für aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklungen zu liegen, deren Relevanz noch eruiert werden muss.

LITERATUR

Bell, Daniel: *The Return of the Sacred. The Argument on the Future of Religion*, in: British Journal of Sociology, 28, 1977, H. 4, S. 419–449.

Böhm, Nadine Christina: *Sakrales Sehen. Strategien der Sakralisierung im Kino der Jahrtausendwende* (Diss. Erlangen-Nürnberg 2008), Bielefeld 2009.

Eliade, Mircea (1949): *Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte*, Darmstadt 1966.

http://www.hbk-bs.de/forschung/graduiertenkolleg-das-fotografische-dispositiv/ (24.07.2013).

Krauss, Rosalind: Anmerkungen zum Index: Teil 1, in: Dies.: *Die Originalität der Avantgarde und andere Mythen der Moderne*, hrsg. von Herta Wolf , Amsterdam, Dresden 2000, S. 249–264.

Luckmann, Thomas (1967): *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt am Main 1991.

Otto, Rudolf (1917): *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Neuausgabe mit einem Nachwort von Hans Joas, München 2014.

Peirce, Charles S.: *Semiotische Schriften*, hrsg. v. Christian Kloesel u. Helmut Pape, Frankfurt am Main 1986, Bd. 1, S. 191–201.

Riesebrodt, Martin: *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen"*, München 2000.

Schlette, Magnus: *Das Heilige in der Moderne*, in: THIES, Christian (Hg.): Religiöse Erfahrung in der Moderne. William James und die Folgen, Wiesbaden 2009, S. 109–132.

Splett, Jörg: *Die Rede vom Heiligen*, Freiburg, München, 1971.

Weigel, Sigrid: *Nachleben der Religion(en)*. Eine kulturwissenschaftliche Tagung, in: Trajekte, 5, 2004, H. 9, S. 4–7.

Schaffer, Jule: Unscharfe Spuren – Konzepte von Heiligkeit und Sakralität in fotografischen Bildern, transcript Verlag, ISBN: 978-3-8376-4065-6, 2019.

Curriculum Vitae

	Ausbildung
10/2010–11/2015	a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne, Doktorandin
10/2003–07/2009	Universität zu Köln, Magisterstudium Kunstgeschichte, Englische Philologie, Theater-, Film-, und Fernsehwissenschaft
09/2006–06/2007	Universidad de Sevilla, Spanien, Studium der Kunstgeschichte, Englische Literatur, Filmwissenschaft
06/2001	Freie Waldorfschule Aachen, Allgemeine Hochschulreife
	Arbeitserfahrung
Seit 10/2015	Die Photographische Sammlung/SK Stiftung Kultur, Köln, wissenschaftliche Mitarbeiterin
03/2008–09/2015	Gesellschaft für Moderne Kunst am Museum Ludwig Köln e.V., Kulturmanagement
03/2012–08/2015	Die Photographische Sammlung/SK Stiftung Kultur, Köln, kunstwissenschaftliche Führungen
04–09/2013	Folkwang Universität der Künste, Lehrbeauftragte
10/2011–03/2012	Universität zu Köln, Lehrbeauftragte
04–09/2010	Museum Ludwig, Köln, Lehrbeauftragte (Kunstvermittlung)
08/2007–04/2008	Figge von Rosen Galerie, Köln, Praktikantin
02/2005–09/2006	je Semesterferien MAZARS Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Dublin, Irland, Personal Assistant
	Stipendien
01–05/2014	Andrea von Braun Stiftung, Promotionsstipendium
12/2010–11/2013	a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne, Promotionsstipendium
09/2006–06/2007	ERASMUS-Programm, Universidad de Sevilla, Spanien, Studienstipendium

Dr. Jule Schaffer, M.A., DGPh

Im Rahmen von Untersuchungen in den Bereichen Musik, Kulturgeschichte, Medizin, Geologie, Materialbearbeitung und Ästhetik erfasste das Projekt Effekte der Klangsteinmusik in verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens und stellte die physikalischen Eigenschaften von Klangsteinen dar. Als Schwerpunktthemen ergaben sich Klangsteinspielen, Mikrogefüge und Klang, Klangsteintherapie und Ästhetik unterschiedlicher Klangsteinformen. Für die Darstellung der Projektergebnisse in Buchform mussten einheitliche Normen der sprachlichen und graphischen Darstellungen und der Wissenschaftlichkeit gefunden werden. Die Projektteilnehmer mussten dazu vertrautes Terrain verlassen, sich auf ungewohnte Sichtweisen und andersartige Gedankenwelten einlassen und eine gemeinsame „Sprache" finden. Wegen der Neuartigkeit der Phänomene und der Begrenztheit des Projektes konnte dies nur ansatzweise gelingen. Allerdings hat das Projekt dazu beigetragen, die Schwierigkeiten im Zwischenbereich insbesondere zwischen „harter" Naturwissenschaft, Musik, Medizin und Handwerk aufzuzeigen. Projekt und Buch haben den Weg bereitet, in weiteren, stärker interdisziplinären Untersuchungen den Klangsteinen und ihren Wirkungen auf die Spur zu kommen.

Investigations about music, culture history, medicine, geology, material machining, and esthetics led to insights into the effects of music from sound rocks on various areas of human life as well as into physical properties of sound rocks. Playing sound rocks, microfabrics and sound, sound rock therapy and esthetics of different sound rock shapes formed key issues. Research results were published as a book, which required general standards of verbal and graphical presentation and science. For that reason, the project participants had to leave acquainted terrains, let themselves in for unfamiliar perspectives and different ways of thinking, and find a common 'language'. Due to the novelty of the phenomena and the limitations of the project this could be only partly accomplished. However, the project contributed to pointing out difficulties in the border areas specifically between 'hard' natural sciences, music, medicine and craft. The project and the book about it paved the way for further interdisciplinary investigations, in order to explore sound rocks and their effects.

Klangstein-Jahr – Vom Stein zum Klang zum Menschen

Eine integrale Untersuchung in Musik, Kulturgeschichte, Religion, Geologie, Medizin, Material und Ästhetik

Autoren: *Prof. Jörn H. Kruhl und Prof. Klaus Feßmann* /
Projekt: *Klangstein-Jahr – Vom Stein zum Klang zum Menschen (Eine integrale Untersuchung in Musik, Kulturgeschichte, Religion, Geologie, Medizin, Material und Ästhetik)* / Art des Projektes: *Studie und Publikation*

Year of sound rock – From rock to sound to man

(An integral investigation on music, cultural history, religion, geology, medicine, material and esthetics)

KEYWORDS

Sound rock music, playing sound rocks, microstructures of sound rocks, sound rock therapy, aesthetics of sound rock shapes

Anmerkungen: Der Ablauf des Projektes ist im Standard-Schriftschnitt gehalten. In Kursiv stehen die Kommentare der beiden Autoren.

Allgemeines

Ausgehend von den Skulpturen Elmar Dauchers entwickelte Klaus Feßmann in den letzten 25 Jahren „Klangsteine" und spielte sie. Mit diesen Stein-Musikinstrumenten eröffnet sich ein völlig neues Feld der Musik – mit starken Verbindungen zu Naturwissenschaft, Medizin und Handwerk. Um eine Standortbestimmung dieses nach wie vor jugendlichen Instruments und seiner Musik vorzunehmen, wurde ein interdisziplinäres Projekt ins Leben gerufen, das zum Ziel hatte, im Rahmen diverser Teilprojekte Effekte der Klangsteinmusik in verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens zu erfassen und die physikalischen Eigenschaften von Klangsteinen darzustellen. Das sollte durch parallel laufende, aufeinander abgestimmte Untersuchungen in den Bereichen Musik, Kulturgeschichte und Religion, Geologie, Medizin, Materialbearbeitung und Ästhetik erreicht werden.

Das Projekt gliederte sich in zwei Phasen – eine erste Phase, in der Untersuchungen in den Teilbereichen durchgeführt wurden und sich die Projektteilnehmer während dreier Treffen austauschten, und eine zweite Phase, in der die Ergebnisse in einem Buch zusammengefasst wurden. Das Projekt begann im Januar 2012 und endete im November 2017.

Damit dauerte das Projekt fast 6 Jahre und somit wesentlich länger als geplant. Vor allem die Produktion des Buches erwies sich als aufwändig und langwierig. Die Vorstellung, ein solches Buch ergäbe sich „wie von selbst" als Ausfluss der Untersuchungen, der gemeinsamen Treffen und des Gedankenaustauschs, erwies sich als illusorisch. Unterschätzt wurden auch die Schwierigkeiten, die sich dadurch ergaben, dass (i) die Teilnehmer an sechs verschiedenen Orten lebten und arbeiteten, (ii) terminlich und zeitlich eingeengt waren und (iii) verschiedenen Arbeitswelten mit z.T. deutlich unterschiedlichen Arbeits- und Forschungskulturen entstammten.

Zu Beginn der ersten Projektphase stellte sich heraus, dass die Verantwortlichen und Kooperationspartner für die Bereiche (i) Kulturgeschichte und Religion, und (ii) Material und Ästhetik ihre Teilprojekte aus zeitlichen bzw. privaten Gründen nicht durchführen konnten. Für die Leitung des ersten Bereichs wurde kein adäquater Ersatz gefunden. In einem späteren Projektstadium fand sich allerdings ein Referent für das Unterthema „prähistorische Steinmusikinstrumente". Der zweite Bereich wurde auf das Thema Klangsteinbau (mit Berührungen zur Ästhetik) eingeengt, da sich hierfür ein kompetenter Steinmetz zur Verfügung stellte. Für die Ästhetik selbst konnte erst in einem weit fortgeschrittenen Stadium des Gesamtprojekts ein in diesem Thema erfahrener Wissenschaftler gewonnen werden.

Schon im Frühstadium des Projekts wurde klar, wie schwierig es ist, für durchaus exotische Themen an den Grenzen üblicher Fächereinteilungen Interessierte zu finden, die bereit und in der Lage sind, kurzfristig Zeit und Aufwand in ein Thema zu investieren, das mit derart seltsamen Objekten wie „Klangsteinen" zusammen hängt. Vor allem an den beiden ersten Treffen nahmen zahlreiche, von uns im Hinblick auf eine Mitarbeit geladene Gäste teil, die sich aber alle entweder für die Themen nicht erwärmen konnten oder vor dem zu erwartenden Arbeitsaufwand zurückschreckten.

Die starke zeitliche Belastung der einzelnen Projektteilnehmer verzögerte den generellen Projektfortgang deutlich. Darüber hinaus war es schwierig Studierende zu finden, die bereit waren, in diesen unüblichen Themenbereichen Bachelor- oder Masterarbeiten anzufertigen. Das gelang letztlich nur in der Geologie. Der Umstand, dass im Bachelor-Master-System die Abschlussarbeiten nur einmal im Jahr von April bis August geschrieben werden können, führte zu einer weiteren Verzögerung.

Allerdings arbeiteten die beiden Studenten, die sich letztlich für Bachelor-Arbeiten fanden, sehr engagiert und über das übliche Maß hinaus. Sie ersannen und bauten eigenständig Versuchsanordnungen und nahmen mit großem Interesse an den Treffen der Gruppe teil. Hier erwies sich offensichtlich die Exotik des Projektes als reizvoll und motivierend.

Projekttreffen

Es fanden drei jeweils ganztägige Projekttreffen statt, an denen auch „auswärtige" Gäste teilnahmen, deren fachlicher Hintergrund für das Projekt interessant erschien:
– am 18. Februar 2012 im Fachgebiet Tektonik und Gefügekunde (Kruhl) der TU München;
– am 2. Juni 2012 in der Aerpah-Klinik Esslingen (Runge);
– am 9. Februar 2013 wiederum im Fachgebiet Tektonik und Gefügekunde der TU München.

Erstes Treffen:
Als Einstieg ins Projekt und um alle Teilnehmer auf den gleichen Wissensstand zu bringen, wurden verschiedene Themen diskutiert, zu denen die einzelnen Teilnehmer aus ihren jeweiligen Fachgebieten Informationen gaben:
– Wie lassen sich Wirkungen der Klangsteinmusik bzw. des Klangsteinspielens auf Patienten feststellen? Wie hilfreich können dabei Äußerungen der Patienten zu den Klangsteinen sein? Wie können kurzfristige und langfristige Messungen gestaltet sein?
– Was geschieht beim Einspielen eines Klangsteins? Wie sieht das Gesamtgefüge der Klänge aus? Wie definiert sich ein „guter" Klang und wie ein „schlechter"? Hand/Haut und Technik des Spielers verändern sich beim Spielen.

– Was ist der Grund für die Klanggeschichte eines Steins? Wären langfristige Messungen über etliche Wochen oder gar Monate hinweg machbar?
– Wie lässt sich die Ästhetik der Klangsteine definieren bzw. erfassen?
– Welche Rolle spielen Klänge im Stein, durch den Stein in den Religionen, in unterschiedlichen Kulturen?

Das erste Treffen diente auch der gegenseitigen Vorstellung, da sich nicht alle Projektteilnehmer persönlich kannten. Neben dem fachlichen Austausch ging es auch darum herauszufinden: Passen wir zueinander? Sprechen wir, wenn auch nicht eine gemeinsame, so doch zumindest eine ähnliche „Sprache"? Entsprechen die Struktur des Gesamtprojektes und die Konzepte der Einzelprojekte (die ja nur im Austausch zwischen einigen der Gruppe entstanden waren) den Vorstellungen von allen? Welche Anmerkungen dazu gibt es?

Zweites Treffen:
Da den meisten Projektteilnehmern die Klangsteintherapie fremd war, fand das zweite Treffen in der Aerpah-Klinik in Esslingen statt. In dieser Klinik werden Patienten, die überwiegend an Lähmungen oder Demenz leiden, mit der Klangsteintherapie behandelt. Für die Gruppe wurde die Klangsteintherapie am Patienten demonstriert. Eindrucksvoll war vor allem das Spiel mit dem „Partnerstein", an dem Therapeut und Patient gleichzeitig spielen. Zahlreiche Patientenkommentare zu dieser Behandlung liegen vor. Den Demonstrationen schlossen sich Gespräche mit Patienten an. Daraufhin wurde die Möglichkeit diskutiert, in welcher Art und wie ausführlich sich die vorhandenen Patientenkommentare zur Klangsteintherapie auswerten lassen und inwieweit Einzelfalldarstellungen von Interesse sein könnten. Darüber hinaus wurde ein Gerät zur Messung der Herzratenvariabilität diskutiert und sein möglicher Einsatz im Projekt.

Mit diesem Treffen ging die Gruppe hinaus „in die Praxis" und allen wurde noch einmal bewusst, welches Potential und welche Bedeutung Klangsteinmusik und Klangsteinspielen besitzen. Deutlich wurde allerdings auch, dass eine intensive Einbeziehung der Klangsteintherapie ins Projekt weit über die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten hinaus gehen würde. Exemplarisch dafür mag die Sammlung der Patientenkommentare zum Klangsteinspielen stehen: ein Schatz, der im Rahmen des Projektes nicht gehoben werden konnte, da für die Auswertung die zeitlichen Ressourcen fehlten und auch die Fachkompetenz nicht vorhanden war.

Drittes Treffen:
Auf dem dritten Projekttreffen, wieder in München, wurden Aspekte des Klangsteinspielens und der Klangsteintherapie diskutiert. In Stichworten und Auszügen: Adäquate Schriftformen für Klangsteinmusik müssen gefunden werden – optische Zeichen für den Klang („Hörpartitur"), Visualisierung der Klangsteinmusik; Klangsteinmusik muss als Thema in der Musikwelt etabliert werden; Kombination von Klangsteinen mit anderen Instrumenten (Stimme, Stein-Schlagzeug, E-Cello, Harfe, weiterer Klangstein, Violine) sind in der Erprobung[1]; Notation ist nicht unproblematisch in der Klangsteintherapie; es ist schwierig, „schematisierte" Klangsteinmusik an Therapeuten weiter zu geben; eine stabile, „einfache" Notation wäre erforderlich[2]; zumindest ein rudimentärer Fundus sollte fixiert werden; im therapeutischen Bereich ist eine Kombination von z.B. Klangstein- und Kieselstein-Musik denkbar; Klaus Feßmann demonstriert am Klangstein: Wichtig sind Ort (am Stein), Bewegungsdistanz, Bewegungsrichtung, Tempo; mit Handballen, Finger, synchron.

Martin Runge zeigte drei Filme: Rumpfbehandlung (der Klangsteinklang gibt Hinweise, ob die Rumpfbewegung kontrolliert werden kann), Spiegeltherapie und Messung der Spastik. Ziele der Klangsteintherapie sind Verbesserung des „Tippings" und selektive Mobilität. Vorteile der Klangsteintherapie liegen in den elementaren, langsamen Bewegungen, den physiologisch-therapeutischen Körperhaltungen und dem schnellen technischen Zugang zu einfachen Bewegungen. Ein Wirkungsnachweis kann durch die Messung der Herzraten-Variabilität (Spektrogramm) erbracht werden.

Auch wenn diese Aspekte der Klangstein-Therapie im Rahmen des Projektes nicht ausgewertet werden konnten, stellten sie doch eine wichtige Information für den „nicht-medizinischen" Teil der Gruppe dar und hoben die generelle Bedeutung von Klangsteinen hervor. Diese Bedeutung wirkte sich (wenn auch streng genommen nicht nachprüfbar) auch auf die Arbeiten in den anderen Teilprojekten aus.

Darüber hinaus wurden auf dem Treffen die zwei Bachelor-Arbeiten vorgestellt, deren Themen Gesteinselastizität und Klangspektrum von Gesteinen waren. Insbesondere wurden der Aufbau der Experimente und die Korrelationen zwischen Elastizität und Klangspektren gezeigt. Diskutiert wurde die Fortführung der Experimente unter Einbeziehung der Gesteinsgefüge. Jüngste Forschungsergebnisse[3], die im Nanometerbereich offene Korngrenzen belegen, und mögliche Konsequenzen für Klangsteinmusik und die zeitliche klangliche Entwicklung von Klangsteinen wurden diskutiert. Zum Thema Ästhetik stellte Philipp Friedrich einen neu kreierten Klangstein vor: ein „klassischer" Klangstein, aber in einer Schale und mit ihr fest verbunden; das benötigte Wasser steht in der Schale; eine freie Schwingung der Schale wird durch eine punktuelle Auflagerung erreicht. Diskutiert wurde die spezielle Wirkung von Klangsteinen aufgrund (a) ihres ungewöhnlichen Gewichts;

(b) ihrer ungewöhnlichen Form; (c) des ungewöhnlichen Materials (Gestein), bei dem Musik dieser Art und Variation nicht erwartet wird. Darüber hinaus wurde über mögliche Auswirkungen der Ästhetik auf das Musikerlebnis gesprochen. Um solche Klangsteinwirkungen zu testen, erschien eine detaillierte Befragung von Zuhörern sinnvoll und eine statistische Auswertung der Befragungen.

Es war uns bewusst, dass wir für diese Ausrichtung des Projekts „Material und Ästhetik" Fachkompetenz z.B. im Bereich Musikpsychologie benötigt hätten, die uns aber nicht zur Verfügung stand (und die auch im Laufe des Projektes nicht angeworben werden konnte). Nicht bewusst war uns – aber das stellte sich später heraus, dass grundlegende Daten mit Hilfe von Zuhörerbefragungen nicht erhoben werden konnten, da niemand von uns dafür Arbeitskapazität frei hatte und Studierende sich nicht dafür fanden. Auch im Rückblick ist es nach wie vor bedauerlich, dass diese faszinierenden Aspekte von Klangsteinen im Rahmen des Projektes nicht untersucht werden konnten: die Variation der Größe und Form und ihre Auswirkungen auf die Musik und auf das Hör- (und Seh-)Erlebnis der Zuhörer (und Zuschauer), der Kontrast zwischen der „Leichtigkeit" der Musik und der im wahrsten Sinne des Wortes „Schwere" der Klangsteine, der Gegensatz zwischen dem von den meisten Menschen als „tot" erachteten Stein und der Lebendigkeit der Musik, die er hervorbringt.

Bis zum dritten Treffen waren die Arbeiten in den Teilprojekten durchaus vorangeschritten und die Ergebnisse waren untereinander ausgetauscht worden. Es wurde aber deutlich, dass mit weiteren Treffen nur noch geringer qualitativer Fortschritt erzielt werden konnte. Intensität und Fokussierung des Projektes hatten sich abgeschwächt. Es fehlte ein strikterer Rahmen für die weiteren Arbeiten. Ein solcher Rahmen – einhergehend mit einer Bündelung der bisherigen Ergebnisse – sollte durch die Produktion eines Buches geschaffen werden, das sich parallel zu den Teilprojekten und aus ihnen heraus entwickeln sollte. Im nachhinein zeigte sich, dass diese Entscheidung richtig war, auch wenn der für die Erstellung des Buches erforderliche Zeitaufwand deutlich unterschätzt wurde.

Buchproduktion

Im Februar 2013 wurde ein erstes Buchkonzept (als Edition von Klaus Feßmann und Jörn H. Kruhl), zusammen mit einem Zeit- und Arbeitsplan und einigen formalen Vorgaben, erstellt. Das Buch sollte zu jedem Projekt mindestens ein Kapitel, u.U. auch mehrere Kapitel, enthalten. Einige Beiträge (Klangsteinbau, Steinmusikinstrumente vom Alten China bis heute, Material und Ästhetik) waren als Multi-Autoren-Beiträge geplant. Der erste Abgabetermin der Texte (Juli 2013) verschob sich – da die meisten Beiträge nicht fertig waren – zuerst auf Februar 2014 und dann auf August 2014. In diesem Zeitraum wurden die Beiträge z.T. deutlich umstrukturiert.

Martin Runge verließ aus persönlichen Gründen das Gemeinschaftsprojekt. Für ihn konnte Sabine Kern gewonnen werden, um aus ihrer therapeutischen Praxis die Wirkungen der Klangstein-Therapie an Einzelfallbeispielen in der psychologisch-klinischen Anwendung darzustellen. Klaus Feßmann übernahm die Darstellung genereller Aspekte der Klangstein-Therapie.

Aus Zeitmangel der einzelnen Teilnehmer entfielen die geplanten Arbeiten zum Ästhetik-Projekt (Umfragen, Literatur-Recherche). Für einen Textbeitrag konnte jedoch Christian Allesch von der Universität Salzburg gewonnen werden. Zwischen ihm und Klaus Feßmann bestand bereits eine langjährige Zusammenarbeit. Diskussionen zwischen dem Autor, Klaus Feßmann und Jörn H. Kruhl bildeten eine Grundlage für die Endform des Textes. Darüber hinaus lieferte Hannes Feßmann mit Bild-Text-Installationen im Buch einen Beitrag zum Thema „Ästhetik und Klangstein".

Ebenfalls aus Zeitmangel der einzelnen Teilnehmer konnte das Projekt zur geschichtlichen Entwicklung von Stein-Musikinstrumenten nicht in der geplanten Form durchgeführt werden. Für einen Textbeitrag jedoch wurde Arthur Kolodziey gewonnen, der im Laufe der Jahre im Rahmen von geophysikalischen Untersuchungen im Sudan und in Äthiopien Daten über prähistorische Klangsteine gesammelt hatte. Damit konnte zumindest im Rahmen des Buches der historische Aspekt von Klangsteinen in prähistorischen Zeiten abgedeckt werden, allerdings ohne dass dieser Aspekt in die Diskussionen der Gruppe einfließen konnte.

Auch wenn zwei Buchkapitel von Autoren stammen, die nicht an den drei Gruppentreffen teilgenommen haben, tragen diese Kapitel nicht unwesentlich zum Verständnis der Phänomene „Klangsteine" und „Klangsteinmusik" bei und ihrer Wirkung auf die Zuhörenden/Zuschauenden. Deshalb war es uns wichtig, sie mit ins Buch zu nehmen und um zumindest dort das Themenspektrum besser abzudecken. Denn das Buch trägt das Projektthema nach außen und um diese Außenwirkung geht es letztlich.

Das Editieren der Texte erfolgte im Wesentlichen im Rahmen von Email-Korrespondenzen und zog sich über insgesamt 2 Jahre hin. Ein Aspekt des Editierens waren die inhaltlichen Diskussionen i.W. zwischen den Editoren und den Autoren. Ein weiterer Aspekt bestand darin, einheitliche Normen der sprachlichen und graphischen Darstellungen und der Wissenschaftlichkeit zu finden. Darüber hinaus fanden einzelne Treffen zwischen den Editoren und zwischen ihnen und einzelnen Autoren statt. Die Manuskripte der einzelnen Beiträge lagen im November 2016 in ihren Endfassungen vor.

Beim Editieren der Texte traten die unterschiedlichen Auffassungen von Wissenschaftlichkeit, Sprache und Schreiben deutlich hervor. Vor allem Naturwissenschaftler und Künstler, aber auch Mediziner leben in unterschiedlichen Welten, arbeiten mit teilweise unterschiedlichen

Konzepten, mit unterschiedlicher Logik und strukturieren sich anders beim Arbeiten und Schreiben!

Einen zeitlich und inhaltlich bedeutsamen Aspekt des Buches stellten Formatierung und graphische Gesamtgestaltung dar. Sie zogen sich über ein Jahr hin – vom November 2016 bis zum November 2017. Hierbei nahm Klaus Fleckstein als professioneller Graphiker eine wichtige Rolle bei der finalen Buchgestaltung ein. Diese Gestaltung wurde – zusätzlich zu einem intensiven Austausch per Email – in mehreren Treffen zwischen dem Graphiker und den Editoren durchgeführt. Diese beschlossen im März 2017, vom vorgesehenen Format (ca. B5 Hochformat) auf ein quadratisches, deutlich größeres Format (28 x 28 cm) zu wechseln.

Es war uns bewusst, dass dies nicht nur die Formatierung verteuern würde sondern auch den späteren Druck, dass aber das größere und vor allem quadratische Format wesentliche Vorteile bei der Seitengestaltung böte. Insbesondere würde dieses Format den Gesteins- und Dünnschlifffotos bessere Geltung verschaffen, die als Kapitel-Trennung mit teilweise durchlaufender Thematik als ein wesentlicher Bestandteil der Buchgestaltung vorgesehen waren. Dabei ging es letztlich um den Grundsatz, dass die Gestaltung des Buches in erheblichem Maße auch Träger des Inhalts ist.

Bei dieser Gestaltung wurde noch einmal die Bedeutung des Buches deutlich. Es ging nicht nur darum, irgendwelche Projektergebnisse in irgendwelcher Form darzustellen. Die Darstellung war der letzte Teil des Projektes – und ein durchaus wichtiger. Hier trafen sich Kunst und Wissenschaft; und das Handwerk war mit dabei, jetzt aber als handwerklicher Aspekt der Buch-Erstellung. Es ist richtig, dass sich die Form nach den Ergebnissen der Untersuchungen richten muss. Es ist aber ebenso richtig, dass die Form der Träger der wissenschaftlichen und künstlerischen Botschaft ist. Das war im ursprünglichen Projekt-Konzept so nicht vorgesehen. Es ergab sich aber fast zwanglos bei der Gestaltung des Buches.

Nachbemerkungen

Dieser Bericht zeigt, dass die Durchführung des Projektes teilweise deutlich vom ursprünglichen Konzept abwich. Das heißt, das Projekt musste den Gegebenheiten angepasst werden: vor allem dem Ausfall vorgesehener Projektteilnehmer und dem hohen Zeitaufwand, der das erwartete Maß überstieg. Trotzdem konnten die künstlerischen, naturwissenschaftlichen und handwerklichen Aspekte des Gesamtthemas zur Geltung kommen. Die Schnittstellen zwischen diesen Bereichen lagen weniger in einer direkten Zusammenarbeit. Der Bildhauer war nicht an der medizinischen Datenerhebung beteiligt und der Geologie nicht am Einspielen eines Klangsteins. Die Schnittstellen lagen im persönlichen Austausch. Das Projekt ermöglichte es, sich „über die Schulter" zu schauen und in persönlichen Kontakten und Gesprächen den anderen Fachgebieten näher zu kommen.

Die Ziele, die im Projektplan standen, nämlich zu gemeinsamen Forschungsergebnissen zu kommen, erwiesen sich aber als zu hoch gesteckt. Im nachhinein (wenn man immer schlauer ist) war klar, weshalb das nicht funktionieren konnte. Die in der Forschung Aktiven von uns, sind mit den Regeln und Rahmenbedingungen der Forschung im jeweiligen Fachgebiet vertraut. Bei diesem Projekt jedoch mussten wir teilweise vertrautes Terrain verlassen, uns auf ungewohnte Sichtweisen, andersartige Gedankenwelten einlassen und eine gemeinsame „Sprache" finden. Es liegt an der Neuartigkeit der zu untersuchenden Phänomene und der Begrenztheit des Projektes, dass dies nur ansatzweise gelingen konnte. Allerdings hat das Projekt dazu beigetragen, die Schwierigkeiten im Zwischenbereich zwischen „harter" Naturwissenschaft, Musik, Medizin und Handwerk aufzuzeigen und – wenn nicht zu einer gemeinsamen Sprache zu finden – so doch die Sprache des anderen zu verstehen.

Von ungeahnter Bedeutung allerdings war die Darstellung der Projektergebnisse in Buchform. Die Produktion des Buches begann, als die Einzelprojekte noch nicht abgeschlossen waren. Sie führte zu einer Fokussierung der Arbeiten und zu einer Ergänzung bis dahin fehlender Projektteile. Natürlich stellt das Buch erst einmal nur die Ergebnisse der Projekte dar und die klassische Trennung der Disziplinen bleibt erhalten. Es verdeutlicht aber auch – zumindest in unseren Augen, wo die Schnittstellen zwischen den verschiedenen Projektthemen liegen, wo Berührungspunkte fehlen und wo sie in zukünftigen Arbeiten geschaffen werden könnten.

In dieser Hinsicht haben Projekt und Buch[4] den Weg bereitet, in weiteren, stärker interdisziplinären Untersuchungen den Klangsteinen und ihren Wirkungen auf die Spur zu kommen.

[1] Unterschiedliche Klangstein-Instrument-Stimme-Kombinationen sind inzwischen von Klaus Feßmann bei diversen Konzerten eingesetzt worden.

[2] Inzwischen ist eine Notation für Klangsteinmusik von Klaus Feßmann entwickelt worden.

[3] Kruhl JH, Wirth R, Morales LFG, 2013, J Geophys Res Solid Earth 118, 1–11.

[4] ISBN des Buches bei Drucklegung noch nicht bekannt.

Projektbeteiligte:

Christian G. Allesch, Salzburg

Professor für Psychologie an der Paris-Lodron-Universität Salzburg – psychologische Ästhetik, Kulturpsychologie, Geschichte der Psychologie

Klaus Feßmann, Iffeldorf

Professor für Komposition an der Universität Mozarteum Salzburg; Pianist, Komponist, Musikalischer Graphiker und Autor – Klangsteinmusik

Hannes Feßmann, Tübingen
Klangkünstler, Klangsteinbauer – Klangsteinmusik; Entwicklung von Klangskulpturen aus Stein

Philipp Friedrich, Freiburg
Techniker, Gestalter und Steinmetzmeister im Bereich Natursteinverarbeitung – Bearbeitung und Entwicklung von Klangsteinen

Sabine Kern, Augsburg
Diplompsychologin und Werbefachwirtin (BAW); Tätigkeit auf einer psychiatrischen Psychotherapiestation sowie in den Bereichen Individual- und Firmenberatung

Artur Wilhelm Kolodziey, Groß-Bieberau
Dipl. Phys.-Geophys.; Leiter eines Ingenieurbüros für Geophysik und Historische Erkundung – Geoarchäologie und Archäoakustik

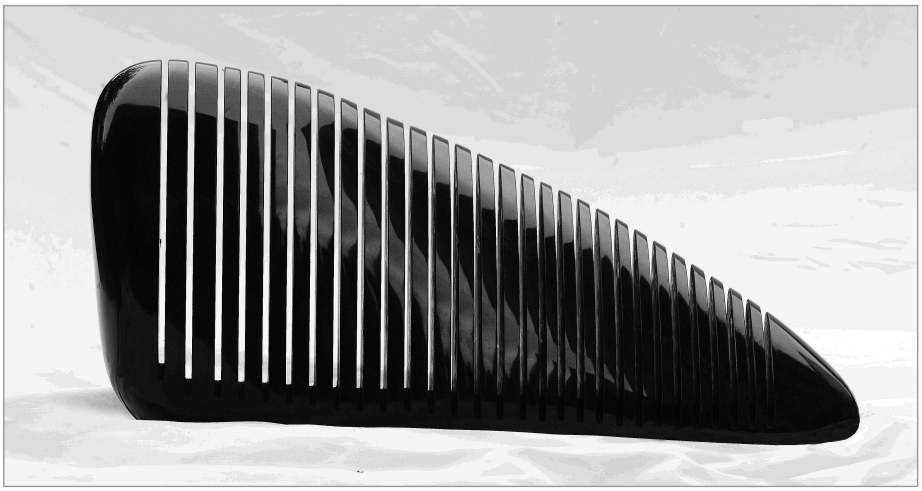
Jörn H. Kruhl, München/Darmstadt
Professor i.R. für Strukturgeologie an der Technischen Universität München – Mikrostrukturen von Klangsteinen

Ulrich Mayer, München
B.Sc.-Student Geowissenschaften, TU München

Roland R. Ropers, Wilzhofen
Religionsphilosoph und Publizist

Martin Runge, Esslingen
Ärztlicher Direktor der Aerpah-Kliniken Esslingen-Kennenburg – Klinische Geriatrie, Physikalische und Rehabilitative Medizin

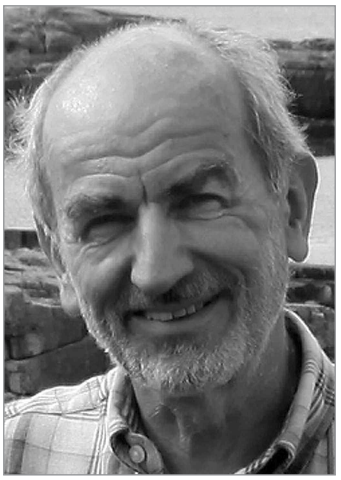
Christoph Zeitler, München
B.Sc.-Student Geowissenschaften, TU München



Quelle: klangstein.com

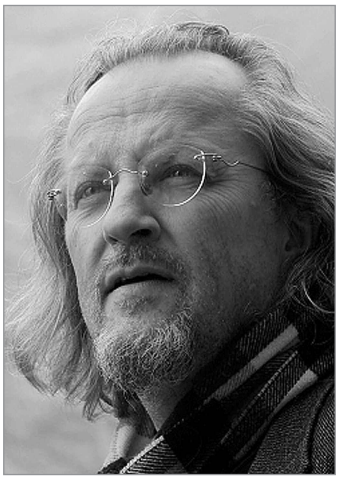
Curriculum Vitae

Jörn H. Kruhl ist Professor i.R. für Strukturgeologie an der Technischen Universität München und Alumni der Alexander von Humboldt-Stiftung. Nach dem Geologie-Studium (Universität Hamburg), der Promotion (Universität Bonn) und Habilitation (Universität Mainz) forschte und lehrte er an Universitäten in Salzburg, Berlin, Frankfurt, München. Forschungs- und Unterrichtsaufenthalte führten ihn u.a. nach Australien, Brasilien, Canada, China, Jordanien, Nepal und in die USA. Neben Mineral- und Gesteinsgefügen, hydrothermalen Scherzonen und der Kristallisation von Gesteinsschmelzen unter Stress sind Klangsteingefüge und die graphische Darstellung von Gesteinsstrukturen weitere Interessensgebiete.
Jörn H. Kruhl ist Gastforscher an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Autor des Lehrbuchs „Drawing Geological Structures".



Prof. Jörn H. Kruhl

Prof. Klaus Feßmann ist Pianist, Komponist, Musikalischer Graphiker und Autor. Er studierte Musik, Germanistik, Komposition an der MuHo Stuttgart, Musikwissenschaft an der Uni. Freiburg. 1997 wurde er als o.Univ.Prof. an die Univ. Mozarteum Salzburg berufen (Komposition). Er ist Träger verschiedener Kompositionspreise und Mitglied in zwei Akademien (München, Paris). Für sein Projekt „Resonanz & Akzeptanz" erhielt er 2009 den Echo-Klassik, für seine Arbeit mit den Klangsteinen 2015 den Geologenpreis „Stein im Brett", für seine musikalischen Leistungen 2011 den Künstlerpreis für Musik der Sudetendeutschen Akademie. Über seine lebenslange Beschäftigung mit Lyrik (W. Dürrson Höhlensprache) entdeckte Feßmann 1987 die Welt der Steinklänge, welche seitdem einer der Schwerpunkte seines künstlerischen Schaffens sind. „Ich liebe diese hohe Schule des Geistes der Musik, des Tönens, dort zu leben, zu denken und zu tun ist das was ich für lebenswert erachte."



Prof. Klaus Feßmann

Hörproben:
https://klangsteine.com/musik/
https://www.youtube.com/channel/UC10DHNgUO27EfzV7kCCJuPQ

Zunächst erscheinen Soziologie und Neurowissenschaft als ungleiche Partner im Hinblick auf das Untersuchen einer Funktion von Kunst. Diese Arbeit zeigt jedoch, dass beide Disziplinen gemeinsame Ausgangspunkte und Schnittstellen hinsichtlich einer Erfassung künstlerischer Wahrnehmungspraxen bieten. Das empirische Untersuchungsdesign integriert Methoden beider Fachbereiche, um neue Erkenntnisse zur Kunstwahrnehmung zu erzielen. Eine Analyse der durchgeführten empirischen Untersuchungen bietet Aufschluss sowohl über neuronale als auch soziale Aspekte der Wahrnehmung von Kunst. Durch eine Verknüpfung differenzierungstheoretischer Argumente und neuronaler Ergebnisse wird schließlich herausgearbeitet, dass das Potential der Kunst darin zu sehen ist, dass durch sie ein neuer Fokus auf die Welt und deren Perspektivität gewonnen werden kann. Beide Untersuchungen machen deutlich, dass es nicht ausreicht, die Wahrnehmung von Kunst als binäre Beziehung zwischen Objekt und Betrachter zu verstehen. Der soziale Kontext ist als weitere Determinante zu betrachten, die das künstlerische Wahrnehmen bestimmt. Die Relevanz der Ergebnisse reicht über den bildungstheoretischen Kontext hinaus, indem die Kunst als politisch-soziale Praxis erklärt wird, die auch in anderen Lebensbereichen Bedeutsamkeit entfalten kann.

Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken

Autorin: *Dr. Aline Vedder* / Projekt: *Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken. Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Funktion von Kunst* / Art des Projektes: *Förderung der Publikation der Dissertation*

Corporal Perception in Art

Die geförderte Publikation *„Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken. Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Funktion von Kunst"* ist als Dissertation am Institut für Soziologie und am Institut für Medizinische Psychologie der Ludwigs-Maximilians-Universität München (LMU) entstanden. Verfasst wurde die Arbeit im Rahmen der Teilnahme am Promotionskolleg „Gestalten und Erkennen" der Hanns-Seidel-Stiftung, der LMU München, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU), des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB). Das Promotionskolleg setzte sich aus Promovenden und betreuenden Professoren unterschiedlicher Fachbereiche zusammen und war interdisziplinär ausgerichtet. Schwerpunkt des Kollegs war es, Grundlagenforschung im Bereich der ästhetischen Erfahrung und Medienkompetenz zu leisten und diese durch Ansätze aus den Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften zu fundieren. Den Rahmen für diese Aufgabenstellung bildete die Frage nach der Bedeutung von künstlerischen Fächern und Fachbereichen für Bildungsprozesse in der modernen Gesellschaft.

Zunächst haben die passenden Rahmenbedingen maßgeblich zu einer erfolgreichen interdisziplinären Gestaltung der Dissertation beigetragen. Positiv hervorzuheben ist die Möglichkeit des disziplinübergreifenden Diskurses im Rahmen der verschiedenen Veranstaltungen des Promotionskollegs. Durch gemeinsame Zusammenkünfte in Form von Tagungen, Konferenzen, Workshops und Seminaren wurde sichergestellt, dass die unterschiedlichen Arbeitsgruppenteilnehmer kontinuierlich Gelegenheit erhielten, gemeinsame Fragestellungen zu entwickeln sowie Schnittstellen und Differenzen der verschiedenen Fachbereiche zu explorieren. Weiterhin ist die institutionelle Einbindung des Promotionskollegs als zentraler Erfolgsfaktor zu erwähnen. Durch diese wurde nicht nur eine ständige Ausrichtung an aktuellen gesellschaftlichen und bildungspolitischen Entwicklungen sichergestellt, sondern auch ein gemeinsamer Fokus für die verschiedenen Arbeitsgruppenteilnehmer geboten. So eröffnete sich durch die Kooperation mit dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus sowie dem Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung die Möglichkeit, durch interdisziplinäre Forschungsarbeit im Bereich der Kunsterfahrung gemeinsam deutlichen Mehrwert für die bildungspolitische Entwicklung und Unterrichtsgestaltung in Deutschland zu schaffen. Diese gemeinsame Perspektive hat zu einer erfolgreichen Ausschöpfung des interdisziplinären Potentials der Forschungsgruppe beigetragen, indem der Fokus stets auf einer richtungsweisenden Ausgangsfragestellung lag, die sich jenseits disziplinärer Grenzen bewegte.

Die Komplexität einer interdisziplinären Untersuchung wird in dieser Arbeit mit Blick auf die Möglichkeit zur Differenzierung zwischen zwei Fragestellungen deutlich: Im Verlauf der Arbeit wird zum einen analysiert, inwiefern die Kunst genutzt werden kann, um wissenschaftliche Erkenntnisse zur Wahrnehmung zu erzielen, und zum anderen untersucht, inwiefern wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Bereich der Wahrnehmung bemüht werden

können, um die Kunst zu ergründen. Darauf aufbauend ist die Frage zu stellen, wann eine Differenzierung zwischen Wissenschaft und Kunst gerechtfertigt und sinnvoll ist. Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer Abgrenzung beider Bereiche? Wie kann damit umgegangen werden, dass Kunst und Wissenschaft jeweils unterschiedliche Perspektiven auf die gleiche Welt werfen? Welche Relevanz besitzen Fragestellungen, die eine Bedeutung und Funktion dieser unterschiedlichen Perspektiven in Erwägung ziehen? Wie kann besser auf Interaktionen und Schnittstellen der Felder eingegangen werden?

Bei der Konzeption der vorliegenden Arbeit konnte festgestellt werden, dass diesen Fragen bisher noch zu wenig kritische Reflektion zugedacht wird. Gleichwohl ist eine kritische Betrachtung notwendig, um aktuelle interdisziplinäre Forschungsdesigns zu evaluieren, wie zum Beispiel das Nutzen von Kunstwerken als Stimulus-Material. Wird in der Neurowissenschaft tatsächlich noch Kunst untersucht, wenn eine Wissenschaftlerin eine Bearbeitung eines Kunstwerks vornimmt, im Rahmen derer sämtliche Farben und Formen entfernt und nur ein Ausschnitt des Werkes mit einigen wenigen schematischen Umrissen des Inhalts isoliert wird? Wenn solche Ausschnitte aus den Werken unterschiedlicher Künstler verglichen werden, was wird dann untersucht? Kann wirklich von einer Differenzierung zwischen unterschiedlichen Kunstwerken gesprochen werden, die der Betrachter wahrnimmt oder handelt es sich lediglich um eine Differenzierung zwischen unterschiedlichen künstlich und nicht künstlerisch erzeugten Strukturen, die mit dem zugrunde liegenden Kunstwerk wenig gemein haben? Warum wird für solche Untersuchungen Kunst verwendet und mit welchen Folgen? Welche Annahme wird dabei über das Künstlerische gemacht?

Weiterhin erwies es sich für das Gelingen der vorliegenden interdisziplinären Untersuchung als zentral, eine Perspektive zu finden, die Erkenntnisse verschiedener Fachbereiche erkenntnisbringend miteinander zu verknüpfen vermochte und nicht nur nebeneinanderstellte. Eine wissenschaftliche Analyse, die sich Aspekten aus der Psychologie wie auch aus der Soziologie bedient, um sich der Frage nach einer Funktion von Kunst zu nähern, bedarf eines Forschungsdesigns, das Einsichten für beide Fachbereiche verspricht. Entsprechend wurden zwei unterschiedliche empirische Analysen durchgeführt, um Praxen der Kunstwahrnehmung zu rekonstruieren und eine Funktion des Künstlerischen zu ermitteln. Neben einer Untersuchung der Kommunikation über Kunst anhand von qualitativen Interviews wurde außerdem eine funktionelle Magnetresonanztomografie-Studie zur Strukturunterscheidung von verschiedenen Bildkontexten auf neuronaler Ebene abgeschlossen. Ziel war es, mit einer Gegenüberstellung der empirischen Fallstudien herauszuarbeiten, wie sich Wahrnehmungs- und Kommunikationsstrukturen verändern, wenn ein künstlerischer Kontext vorliegt. Indem beide Untersuchungen die Wahrnehmung von Kunst explorieren, jedoch auf unterschiedliche Art und Weise, kann eine verschränkende Diskussion des Sujets erfolgen, die ein tiefergehendes Verstehen des Themas ermöglicht. Folglich wurden nicht nur zwei

Möglichkeiten einer Untersuchung des Umgangs mit Kunst exploriert, sondern auch unterschiedliche Auffassungen des Kunstbegriffs näher betrachtet. Weiterhin konnte ermittelt werden, inwiefern unterschiedliche fachliche Disziplinen gemeinsame Komponenten der Sozialität der Kunstwahrnehmung explorieren und welche Bedeutung für eine Konzeption des Künstlerischen darin liegen kann.

Beide Untersuchungen weisen auf Muster hin, die das künstlerische Wahrnehmen von anderen Wahrnehmungserfahrungen unterscheiden. Sowohl im Sprechen über Kunst als auch in den Ergebnissen der funktionellen Magnetresonanztomografie können bestimmte Erwartungen gegenüber künstlerischen Formen festgestellt werden. Die Differenzierung symbolisch generalisierter Erwartungsstile kann als Voraussetzung für das Gehirn verstanden werden, verschiedene Perspektiven auf die Welt zu unterscheiden und zwischen künstlerischen und nicht-künstlerischen Objekten zu differenzieren. Das Bestehen unterschiedlicher Formen und Perspektiven ist für die Gehirne der Untersuchungspersonen nicht neu. Deutlich indizieren die Ergebnisse folglich eine kulturelle Formung der Wahrnehmungsphysiologie und heben den sozialen Charakter der Wahrnehmung von Kunst hervor. Die Betrachtung des Verhältnisses von soziologischen und neurowissenschaftlichen Argumenten zeigt, wie mit den verschiedenen Realitäten der modernen Welt umgegangen wird und welche Regelmäßigkeiten dabei beobachtet werden können. Durch die Berücksichtigung unterschiedlicher fachlicher Instrumentarien kann zu einer neuen Erkenntnisdimension des sozialen Charakters von Kunst gelangt werden.

Besonders in Bezug auf interdisziplinäre Untersuchungen im Bereich der Neurowissenschaften konnte festgestellt werden, dass immer noch ein starker Fokus auf die Erforschung der visuellen Kriterien der Kunstwahrnehmung gelegt wird. Andere Untersuchungsfragen rükken oftmals in den Hintergrund. So lassen sich Komponenten wie die visuelle Komplexität, Symmetrie, Kontrastverteilung oder Farbigkeit eines Kunstwerkes in weiten Teilen eindeutig untersuchen und scheinen greifbarer als Fragen zu Kontext, Bedeutung und Funktion des Künstlerischen. Dennoch ist dabei stets zu fragen, inwiefern die Untersuchung der visuellen Perzeption eines Kunstwerks tatsächlich dazu beitragen kann, dessen künstlerische Spezifität zu verstehen und welche Bedeutung darin liegt. So unterscheidet sich die visuelle Wahrnehmung eines Kunstwerks per se nicht von der Wahrnehmung anderer visueller Objekte. Die vorliegende Arbeit zeigt dies mit einer neurowissenschaftlichen Untersuchung, die sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede distinktiver Wahrnehmungsprozesse hervorhebt. Darauf aufbauend interessiert sich die soziologische Untersuchung der Kunstwahrnehmung für die Unterschiede, die sich eben nicht auf perzeptueller Ebene manifestieren und das Wahrnehmen von Kunst von anderen Wahrnehmungserfahrungen abheben. Diese Orientierung erscheint besonders relevant, wenn weiterhin in Erwägung gezogen wird, dass sich vor allem aktuelle Kunstwerke immer seltener auf perzeptuelle Kriterien reduzieren lassen, die sie von anderen Bildern unterscheiden. So bietet insbesondere die

moderne Kunst dem einzelnen Betrachter eine ästhetische Erfahrung, die über die einfache Empfindung hinausgeht. Entsprechend kann deutlich nachvollzogen werden, dass die Komplexität des Prozesses der Kunstwahrnehmung nach interdisziplinären Forschungsdesigns verlangt, die verschiedene methodische Ansätze kombinieren.

Die Erstellung der vorliegenden Arbeit hat gezeigt, dass die Konzeption eines interdisziplinären Forschungsdesigns zunächst die Verständigung auf einen tragfähigen Kunstbegriff erfordert. Dieser kann in allen weiteren Schritten als Grundlage für zukünftige Untersuchungen genutzt werden. Auch hier erwies es sich als zentral von Beginn an die Diskussion mit den anderen Teilnehmern des Promotionskollegs zu suchen und gemeinsame Grundbegriffe zu definieren. Bei interdisziplinären Untersuchungen in der Neurowissenschaft wird oft kritisiert, dass diese entweder keinen Kunstbegriff festlegen oder einen zu engen Kunstbegriff wählen würden, der sich stark an geschmacklichen Kriterien von Kunst orientiert. Eben solcher Kritik konnte mit einer frühen Konzeption eines gemeinsamen Kunstbegriffs umgangen werden, indem von Beginn an eine kritische Diskussion unterschiedlicher Kunstbegriffe erfolgte, bevor überhaupt erste empirische Annäherungen in den einzelnen Arbeiten vorgenommen wurden.

Curriculum Vitae

1986	Geboren 6. September 1986 in München
2006	Abitur in Regensburg
2006–2009	Bachelorstudium der Vergleichenden Kulturwissenschaften und Kunstgeschichte an der Universität Regensburg
2008	Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Leonardo da Vinci Programm, Madrid, Spanien
2008–2010	Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) und studienbegleitende Volontariats-Ausbildung im Rahmen der Journalistischen Nachwuchsförderung (JONA) der KAS
2009–2010	Masterstudium der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der London School of Economics and Political Science (LSE), London, Großbritannien (Abgeschlossen mit Auszeichnung)
2011–2013	Promotionsstudium bei Prof. Dr. Armin Nassehi, Institut für Soziologie, Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und Prof. Dr. Ernst Pöppel, Institut für Medizinische Psychologie, Humanwissenschaftliches Zentrum der LMU
	Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) und Mitglied des Promotionskollegs „Gestalten und Erkennen“
02/2014	Promotion zum Dr. phil. (Abgeschlossen mit Summa cum Laude)
Seit 02/2014	Postdoktorandin am Humanwissenschaftlichen Zentrum der LMU
	Stipendiatin der Parmenides Stiftung

Dr. Aline Vedder

Kurzporträt der Andrea von Braun Stiftung

Gründung und Genehmigung 2001

Ziele der Stiftung:

– Förderung der disziplinüberschreitenden Zusammenarbeit und gegenseitigen Befruchtung unterschiedlicher Fach- und Wissensgebiete unter Ausrichtung auf periodisch wechselnde Schwerpunktthemen. Einbezogen sind dabei nicht nur akademische Disziplinen, sondern auch Kunst, Kultur und Handwerk sowie traditionelles und überliefertes Wissen und Können.

– Verknüpfung unterschiedlicher Denk- und Arbeitsweisen zur Entwicklung neuer Methoden, Techniken und Denkansätze, die außerhalb traditioneller Fachgebiete und Hierarchien liegen, konventionelle Denkstrukturen umgehen und den Zugang zu neuen, oft überraschenden Ergebnissen und Erkenntnissen eröffnen. Im Vordergrund steht die Realisierung disziplin- oder fachgebietsübergreifender Potenziale, nicht die Förderung bestimmter einzelner Disziplinen, Fachgebiete oder Institutionen.

– Die Schaffung und Förderung eines Dialog-Forums, die Förderung von Wissenschafts- und Forschungsprojekten, die Vergabe von Stipendien, die Verleihung eines Förderpreises sowie die öffentliche Verbreitung der gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen.

Die Stiftung ist offen für Interessenten und Antragsteller aus allen Bereichen.

www.avbstiftung.de

oekom

24

Schwerpunkt Kunst 2

Karsten Becker und Tim Hagenhoff

Wirtschaftliche Realität und literaturwissenschaftliche Wahrnehmung von Finanzmärkten

Günther Grosser, Prof. Dr. Regine Hengge

ISAAC'S EYE – Projektschritt 5 im Rahmen von Science&Theatre

Dr. Jule Schaffer

Konzepte von Heiligkeit und Sakralität in fotografischen Bildern

Prof. Jörn H. Kruhl und Prof. Klaus Feßmann

Klangstein-Jahr – Vom Stein zum Klang zum Menschen

Dr. Aline Vedder

Die Wahrnehmung von Körperlichkeit in Kunstwerken